

# Campus mit Perspektive

*Gut 700 Wegbegleiter und Gäste aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft feierten gemeinsam mit der h\_da das 50-jährige Jubiläum des Studien-Standorts Dieburg*



Foto: Gregor Schuster

Es war eine Feier, die viele Stimmungen vereinte: das Flair eines Klassentreffens, den Stolz auf Erreichtes und zugleich den Aufbruch in neue Zeiten. Anfang November feierte die h\_da mit Gästen aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft und gut 700 Alumni und Wegbegleitern den 50. Geburtstag des Campus Dieburg.

Ein Szenario wiederholte sich an diesem Nachmittag gleich mehrfach: Erst ein nachdenklicher Blick, dann sekundenlanges Grübeln, gefolgt von plötzlicher Erkenntnis. „Wir haben doch von 1969 bis 1972 Nachrichtentechnik zusammen studiert.“ Die beiden ergrauten Alumni schwelgen alsbald in Erinnerungen. Das Studentenleben zwischen Wohnheimtürmen, Laboren, Kneipe und Vorlesungssaal ist auf einmal wieder ganz nah. Die Atmosphäre in der Aula des Campus Dieburg gleicht einem ausgelassenen Klassentreffen. Auch Alumnus Dieter Bischoff hat an diesem Tag Kommilitonen wiedergetroffen. An die gemeinsame Studienzeit Anfang der 1980er Jahre erinnert er sich gern. Die FH Dieburg, erzählt Bischoff, hatte er sich ausgesucht, „weil sie klein und professionell“ war. Für ihn die richtige Wahl: „Eine tolle Zeit“.

## Kaderschmiede im Wandel

Im Wintersemester 1968/69 eröffnet die Deutsche Bundespost in Dieburg ihre Ingenieurakademie, kurz „IngAK“ genannt. Sie gilt als Kaderschmiede für den fernmelde-technischen Nachwuchs. Der Campus, erbaut nach amerikanischem Vorbild, bietet auf rund 235.000 Quadratmetern Fläche moderne, großzügige Akademiegebäude, hochmoderne Labore, Wohntürme für die Studierenden, Schwimmbad, Sportstätten und eine Aula mit 1.200 Plätzen für akademische und kulturelle Events. Eine Ausstattung, die selbst Berliner Ausbildungsstätten der Post damals in den Schatten stellt.

„Ein gutes Umfeld, das ich sehr genossen habe“, betont Dieter Bischoff, der Fernmeldetechnik studiert hat. Alles war überschaubar. „Wir hatten keine Probleme, uns für Seminare einzuschreiben.“ Gewohnt hat er vier Semester lang in einem der Wohntürme, seine Freizeit verbrachte er im campuseigenen Schwimmbad. Den Kontakt zu seiner Alma Mater hat er immer gehalten. Heute arbeitet Bischoff in der Maschinenbau-Branche, wohnt unweit von Dieburg, trainiert Vereinskraftsportler noch immer im ehemaligen Campusbad. „Ich habe die Entwicklung des Campus stets verfolgt“, sagt er.

Der Wandel war enorm. 1972 wurde die Ingenieurakademie in FH der Deutschen Bundespost umbenannt, 1979 kam die Fachhochschule des Bundes für Öffentliche Verwaltung mit ihrem Fachbereich Post- und Fernmeldewesen hinzu. Aus der Hochschule der Post wurde in den 1990er Jahren die FH der Telekom, im Jahr 2000 ging das Areal an das Land Hessen und die Hochschule Darmstadt über. Heute ist der Campus die Heimat der Fachbereiche Media und Wirtschaft. Statt der anfangs 200 meist männlichen Studierenden lernen und forschen heute rund 3.600 Studentinnen und Studenten in Studiengängen wie Animation & Game, Onlinekommunikation, Informationswissenschaften, Public Management oder Logistik-Management.

## „Ein Glücksfall für Stadt und Land“

Auch Marco Schleicher, Moderator der 50-Jahr-Feier und Reporter beim Hessischen Rundfunk, hat in Dieburg studiert. Vor sieben Jahren machte er seinen Abschluss in Media Direction. „Viel hat sich verändert, aber manches ist auch gleich geblieben – etwa die Toiletten“, scherzt er und erntet im Saal amüsiertes Lachen. Die Geburtstagsfeier in der Aula lenkt den Blick auf die Vergangenheit, das Heute

## Ausblicke

- 04 Kompetenzorientiert**  
Neue Standards für Anerkennung und Anrechnung von außerhochschulischen Leistungen

## Einblicke

- 06 Sparzwang**  
h\_da-Präsident und -Kanzler zu den Hintergründen der aktuellen Sparmaßnahmen
- 08 Umweltschonend**  
Ein Mehrwegbecher für Darmstadt

## Weitblicke

- 12 Sicher und schnell ans Ziel**  
Erste hessische Radschnellverbindung zwischen Darmstadt und Frankfurt
- 14 Ziviler Friedensdienst**  
Onlinejournalismus-Profil: Professor berät indigene Bevölkerung in Kolumbien
- 18 impact**  
Neues Online-Wissenschaftsmagazin der h\_da

## Blickfang

- 20 Aufgetischt**  
Zweites Erstsemester-Dinner in der h\_da-Mensa

**STANDORT MIT ZUKUNFT**  
Hessens Wissenschaftsminister Boris Rhein betonte, das Land wolle den Campus Dieburg gemeinsam mit der Hochschule ausbauen und zukunftsfähig weiterentwickeln. Kanzler Norbert Reichert (links) überreichte ihm Konzept-Ideen von Studierenden für einen Neubau.



**FESTLICHES AMBIENTE**  
Das gut zweistündige Festprogramm vereinte Historisches und Perspektivisches zum Campus Dieburg. Im Anschluss präsentierten die Fachbereiche Media und Wirtschaft in der Aula, der angrenzenden Bibliothek und Mensa zukunftsgerichtete Projekte.



**NEUES GEBÄUDE**  
Architektur-Professor Kristian Kaffenberger (links) präsentierte zwei Entwürfe seiner Studierenden mit Impulsen für einen Neubau am Campus Dieburg.

und die Zukunft. Dazu zählen am Standort Dieburg nach einem halben Jahrhundert auch drängende Sanierungsfragen.

Hessens Wissenschaftsminister Boris Rhein (CDU) sagt zum Jubiläum die Unterstützung der Landesregierung zu. Der Dieburger Campus sei „ein Glücksfall“ für die Hochschule, die Stadt Dieburg und das Land. Ein Ort der Innovation, geprägt durch hohe technische Kompetenz und „die Bereitschaft, sich immer wieder auf Neues einzulassen“, betont Rhein. Der Campus sei in Hessen einmalig. „Das Land bekennt sich zu diesem Standort. Wir wollen ihn mit der Hochschule ausbauen und zukunftsfähig weiterentwickeln.“ Bei einem Besuch im September hatte der CDU-Politiker bereits eine finanzielle Hilfe in zweistelliger Millionenhöhe in Aussicht gestellt.

Auch Dieburgs Bürgermeister Frank Haus schätzt den Campus. „Die Stadt Dieburg als Mittelzentrum, wie auch die Region um unsere Stadt herum, profitieren seit nun fünf Jahrzehnten von dem hier stattfindenden Hochschulbetrieb. Die Hochschule hat einen maßgeblichen Anteil daran, dass Dieburg ein gutes Stück moderner und weltoffener geworden ist.“

#### Niveau halten

Dass die Hochschule sich nach außen öffnet und einen wichtigen Transfer von Wissen, Kultur und Technologie in die Gesellschaft leistet, unterstreicht h\_da-Kanzler Norbert Reichert. Rund 750 Erst-

semester haben erst im Oktober wieder ihr Studium am Standort Dieburg aufgenommen. Studierende, die sich in neuen Studiengängen auch wichtigen Zukunftsfragen wie Digitalisierung und Nachhaltigkeit widmen. „Unsere Studierenden sind überall in Wirtschaft und Gesellschaft gefragt“, betont der Kanzler. Dafür müsse die Hochschule ihr Niveau halten können, die technische und räumliche Ausstattung stets auf dem neuesten Stand sein, um konkurrenzfähig zu bleiben.

Schon in den 1960er und 70er Jahren war der Campus Dieburg eine technologische Pilgerstätte. „Die Deutsche Bundespost hatte uns bestens ausgestattet. Wir hatten die modernsten Messgeräte, die es auf dem Markt gab. Andere Hochschulen kamen in unsere Labore“, erinnert sich Prof. Dr. Eberhard Mathée, letzter Rektor der FH Dieburg. Dozenten konnten sich ein Semester lang auf ihre Lehrtätigkeit an der FH vorbereiten, das Betreuungsverhältnis war exzellent, die Stimmung zwischen Studierenden und Lehrenden freundschaftlich, erzählt er beim Talk auf der Aulabühne.

Als sehr positiv hat auch Angelika Alt-Pook ihre Studienzeit in Erinnerung. Sie war 1972 unter den ersten Frauen, die Nachrichtentechnik in Dieburg studierten. Vier Frauen unter tausend Studenten, „doch das war völlig problemlos. Ich habe nie etwas Negatives erlebt“, sagt sie. Außer vielleicht, dass sie beim Einzug ins Wohnheim die gültige Hausordnung außer

Kraft setzen musste, „weil darin stand, dass Frauen nach 22 Uhr das Gebäude zu verlassen hatten“.

Das Studierendenleben, berichten alle Gäste im Interview mit Moderator Marco Schleicher, war legendär. Es gab eine Disco, einen Musikraum, Kneipe, Fotostudio oder einen Dritte-Welt-Laden. „Wir konnten uns ausleben“, betont Peter Kespohl, heute Pressesprecher der Telekom. „Wir haben aber auch viel Unfug angestellt.“ Da stand dann auch schon mal ein Fiat 500 morgens hochkant im Aufzug, erinnert sich Angelika Alt-Pook. Im ersten Semester habe Peter Kespohl brav studiert, danach habe er das tolle Sport- und Freizeitangebot der FH Dieburg für sich entdeckt.

Die jährlichen Waldfeste sind allen Ehemaligen als ein Höhepunkt des Studienjahres im Gedächtnis. „Da wurde das Bier so lange geschüttelt, dass es bei meinem Fassanstich mächtig spritzte“, schmunzelt Ex-Rektor Mathée.

#### Platz für Kreative und Innovationen

„Anscheinend waren wir da alle eher brav und komplett langweilig“, wundert sich Sinje Köhler, die von 2009 bis 2012 an der h\_da studierte. „Wir haben alles in die Kreativität unserer Filme gesteckt“, kontert die Alumna, die 2012 den Hessischen Hochschul-filmpreis gewann und heute erfolgreich als Regisseurin arbeitet. Auf dem Campus, im Kino und in den Radio- und Filmstudios, habe sie sich ausprobieren



**RETROSPEKTIVE**  
Moderator Marco Schleicher (Mitte) im Gespräch mit vier Campus-Wegbegleitern: v.l.n.r.: Prof. Dr. Eberhard Mathée, letzter Rektor der FH Dieburg, Angelika Alt-Pook, erste Absolventin am Campus Dieburg, Sinje Köhler, Alumna am Fachbereich Media, und Peter Kespohl, FH-Dieburg-Absolvent und heute Pressesprecher der Telekom.

können. „Dieburg ist der Spielplatz für Kreative“, betont sie. Und auch ein Feld für Innovationen und neue Zukunftsthemen. So berichtet Prof. Wilhelm Weber, Dekan am Fachbereich Media, etwa von einem möglichen Projekt mit „Vatican News“ in Rom. Bei der Zusammenarbeit mit der Kirche könnte es ab 2019 um die Kommunikation in Krisenfällen gehen. Sein Kollege Prof. Dr. Christopher Almeling, Dekan am Fachbereich Wirtschaft, betont, dass Digitalisierung und Nachhaltigkeit zunehmend zusammen gedacht und umgesetzt werden. Was die beiden Fachbereiche an Projekten und Studiengängen zu bieten haben, präsentieren sie am Jubiläumstag in mehreren Themenparks.

#### Impulse für einen Neubau

An Ideen und Potenzial fehlt es 50 Jahre nach der Campusgründung nicht. Doch trotz der Großzügigkeit der damaligen Planung stößt die h\_da in Dieburg heute aufgrund des starken Studierendenaufwuchses an Grenzen. Der Architekt Herbert Rimpl und der Landschaftsplaner Hermann Mattern haben in den 1960er-Jahren das Ensemble aus modernen Akademiebauten, gläsernen Gängen, begrünten Innenhöfen und Gärten zu einer eleganten Einheit verwoben, die heute unter Denkmalschutz steht.

Doch die Zeit lässt auch architektonische Raritäten altern und im Laufe der Jahrzehnte hat sich ein Sanierungsstau von rund 60 Millionen Euro

aufgetürmt. Mehrere Millionen hat die Hochschule bereits in neue Dächer, Böden, Lüftung, sanitäre Anlagen, Fenster oder Leitungen investiert, wobei energetische und Denkmalschutz-Belange zu berücksichtigen sind.

Der Campus sei „baulich ein schweres Erbe“, sagt h\_da-Kanzler Norbert Reichert. Der Sanierungsstau in den bestehenden Gebäuden sei enorm. „Unsere hochmoderne Studio- und Laborausstattung benötigt eine zeitgemäße Gebäudeinfrastruktur, damit wir weiterhin attraktiv für Studieninteressierte sind und in Forschung und Lehre an der Spitze bleiben.“

Auch deswegen sei ein Neubau nötig. Wie sich ein solches Gebäude in das denkmalgeschützte Ensemble integrieren ließe, das zeigt Professor Kristian Kaffenberger vom Fachbereich Architektur am Jubiläumstag bei einem ausführlichen Rundgang durch die Anlage. Er schätzt die Architektur der 1960er-Jahre und der Moderne sehr. In Dieburg ist sie einmalig, weil sie Gebäude und Landschaft versöhnt. Das Miteinander von Architektur und Natur sei etwas Besonderes, das bewahrt werden müsse. „Oftmals braucht es jedoch Jahrzehnte, bis sich der Blick auf Architektur neutralisiert“, wirbt Professor Kaffenberger um Wertschätzung für die Campusbauten auch in seiner Generation.

Seine Studierenden jedenfalls zeigen „großen Respekt vor der bestehenden Anlage“. In Abschlussarbeiten haben sie Modelle und Lösungen für einen

Neubau entworfen, die, so Professor Kaffenberger, „Gebäude nicht klonen, sondern zeitgenössische Antworten geben“. Zwei Vorschläge wurden ausgewählt und ausgestellt. Dominik Metz etwa hat einen Atriumbau vorgeschlagen, dessen große Freitreppe auch für Kultur- und Kinobereiche genutzt werden könnte. Studentin Laila Hodroj hat die Atrium-Idee ebenfalls aufgegriffen und sie in einen länglichen Riegelbau integriert.

„Beides Entwürfe, die auch die wesentlichen denkmalpflegerischen Bedingungen respektieren und ein gutes Zusammenspiel zwischen den historischen Bestandsgebäuden und den neu zu schaffenden baulichen Anforderungen entstehen lassen“, betont der ebenfalls anwesende Frank Aulbach, zuständiger Bezirkskonservator des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen.

#### Wahrzeichen mit Strahlkraft

Ein denkbarer Standort für einen Neubau wäre auf einem Teil des Waldgeländes, das im Norden an die Gebäude F 17 und F 18 grenzt. „Ein Neubau“, ist sich Kanzler Norbert Reichert sicher, „könnte Zukunftsthemen aus Media und Wirtschaft anschaulich machen, den Campus für die Menschen öffnen, anwendungsorientierte Wissenschaft erlebbar machen. Somit könnte er ein neues Wahrzeichen auch über die Region hinaus sein.“

Astrid Ludwig

# Gleiche Startbedingungen

*Fair und transparent soll das Verfahren zur Anerkennung außerhochschulischer Leistungen sein. Die zentrale Organisationseinheit „Service Studienprogrammentwicklung“ und der Fachbereich Wirtschaft setzen in einem Modellprojekt neue Standards.*

Bildungsbiographien in Deutschland werden immer heterogener. Gründe dafür gibt es viele: So erleichtert zum Beispiel der im Jahr 1999 angestoßene Bologna-Prozess Studierenden, Teile ihres Studiums an anderen europäischen Hochschulen zu verbringen. Hinzu kommt: Zog es junge Menschen früher zum Beispiel nach dem Abitur an eine Hochschule und dann in ein Unternehmen, das oft auch der einzige Arbeitgeber im Erwerbsleben blieb, nutzen Arbeitnehmer heutzutage oft die Möglichkeiten, Job und akademische Weiterbildungsmaßnahmen zu kombinieren. Auf diese Entwicklungen reagieren die Hochschulen. „Öffnung der Hochschule“ lautet eine der Devisen dafür, und diese führt zum Beispiel dazu, dass Hochschulen vermehrt weiterbildende Masterstudiengänge anbieten. Dies jedoch stellt sie auch vor neue Herausforderungen. Im Zuge der nationalen Umsetzung der Lissabon-Konvention, die die Anerkennung von im Ausland erbrachten Leistungen begründet, müssen die Hochschulen nämlich bei der Anerkennung der beruflichen und damit außerhochschulischen Praxis für faire, transparente und rechtssichere Bedingungen für nationale und internationale Bewerberinnen und Bewerber sorgen.

Auch die h\_da beschäftigt sich im Zuge des Bologna-Prozesses schon seit längerem mit diesem Thema. Die zentrale Organisationseinheit Service Studienprogrammentwicklung (SPE), der Fachbereich Wirtschaft und die Abteilung Weiterbildung und Duales Studienzentrum setzen seit Herbst 2016 das vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst im Rahmen des Studienstrukturprogramms geförderte Projekt „w\_2a“ um. Mit diesem sollen unter anderem am Beispiel der Anerkennung der Berufspraxis in berufsbegleitenden und dualen Studiengängen des Fachbereichs Wirtschaft Good-Practice-Beispiele entwickelt werden. Der Anspruch: „Wir wollen den Anforderungen nach akademischer Qualitätssicherung, gleichen Zugangsvoraussetzungen und fairen Anrechnungsverfahren bei der Entwicklung von Studiengängen Rechnung tragen und dies zugleich zur Weiterentwicklung von Studiengängen nutzen“, sagt Martin Hofmann, zuständiger SPE-Projektreferent. Deswegen sollen die Kompetenzen in den Modulbeschreibungen klar und eindeutig nachweisbar definiert werden.

## Unterschiedliche Lebensläufe

Im Mittelpunkt des Modellversuchs steht der berufsbegleitende Master of Business Administration (MBA) des Fachbereichs Wirtschaft. Er richtet sich insbesondere an Führungskräfte, die eine Karriere im gehobenen Management anpeilen und ihre bisherige Ausbildung sowie berufliche Fähigkeiten um fundiertes Managementwissen erweitern wollen. Bislang umfasste der englischsprachige MBA 90 Credit Points (CP) – und setzte neben Englischkenntnissen einen Bachelorabschluss mit 210 CP, akademisches betriebswirtschaftliches Grundlagenwissen und eine dreijährige

einschlägige Berufserfahrung voraus. Mit dem MBA-Abschluss in der Tasche müssen die Absolventinnen und Absolventen, so lautete eine h\_da-Vorgabe, nach den vier Semestern insgesamt 300 CP nachweisen. Tatsächlich sind die Lebensläufe der potenziellen MBA-Studierenden sehr unterschiedlich: „Manche Bewerber haben Grundkenntnisse in der Betriebswirtschaft, andere wiederum sind Ingenieure, die im Laufe der beruflichen Karriere im Management gelandet sind, denen aber die theoretischen Grundlagen in der Betriebswirtschaftslehre fehlen“, sagt Hofmann. Zudem hätten Interessenten unterschiedliche Bachelorabschlüsse, die mal 180 CP, mal 210 CP aufwiesen. Um MBA-Studierende vor Studienbeginn auf gleiche Startbedingungen zu bringen, bot der Fachbereich Wirtschaft ihnen bislang Brückenkurse an, um noch fehlende CP oder ausstehende betriebswirtschaftliche Kenntnisse zu erwerben.

## Kompetenzen definieren

Doch wirklich glücklich war damit niemand so richtig: MBA-Studierende einerseits nicht, weil sie oft kostenpflichtige Zusatzmodule belegen mussten, um zusätzliche CP oder um BWL-Wissen nachzuholen, wobei es in manchen Fällen dazu kam, dass trotz voller fachlicher Eignung zusätzliche Kurse zum reinen CP-Erwerb belegt wurden. Die h\_da sah sich andererseits herausgefordert, weil sie Zulassungs- und Studienprozesse transparent und damit für alle nachvollziehbar gestalten wollte. Zudem, betont Projektleiter Gregor Bechtold, wollte man „mit einem einheitlichen Verfahren Vorkenntnisse und bisherige Leistungen der Studierenden würdigen.“

Um den Ansprüchen der Anerkennung der außerhochschulischen Leistungen der MBA-Studierenden auf einem inhaltlich hohen Niveau zu genügen, setzten die w\_2a-Projektverantwortlichen darauf, Kompetenzen zu beschreiben. „An anderen Hochschulen wird Berufserfahrung in diesem Zusammenhang häufig einfach ohne näheres Hinsehen pauschal anerkannt, was rechtlich völlig in Ordnung ist. Wir wollen jedoch qualitativ einen Schritt weiter gehen, indem wir Kompetenzen definieren, die Bewerber aus der Berufspraxis mitbringen“, beschreibt Hofmann die neue Herangehensweise. „Professional Experience“ heißt das Anrechnungsmodul, das die Projektmacher dafür entwickelten. Im Beruf erworbene Kompetenzen werden darin künftig gemäß den Vorgaben der Kultusministerkonferenz nach Inhalt und Niveau auf Gleichwertigkeit mit dem im Modul zu erwerbenden Kompetenzen bewertet. Die Konsequenz: Der MBA wurde auf 120 CP erweitert, so dass auch jene MBA-Absolventen auf 300 CP kommen, die sich zuvor mit einem Bachelorabschluss von nur 180 CP an der h\_da beworben hatten. Als eine Kompetenz, die MBA-Interessierte im Berufsalltag erworben haben sollen, definierten die Projektverantwortlichen beispielsweise, „komplexe, interdisziplinäre Fragestellungen in ihrem



Arbeitsfeld zu analysieren“. Eine andere: „Teams, Projektgruppen oder Abteilungen zu leiten oder zu koordinieren“. Für insgesamt sieben berufliche Tätigkeitsfelder beschrieben die h\_da-Verantwortlichen derlei Kompetenzen ebenfalls in der neuen MBA-Zulassungsordnung, etwa im Bereich von Budgetverantwortung, von Führungstätigkeiten oder von Prüfungserfahrung im Rahmen von Revisions-tätigkeiten. Wer die Voraussetzungen in mindestens vier der sieben Tätigkeitsbereiche erfüllt, wird für das MBA-Studium zugelassen und erhält damit automatisch 30 CP, denn genau diesen Umfang hat das Anrechnungsmodul.

## Vorteile für Studierende und Hochschule

Der Aufwand für diesen Anerkennungsprozess lohnt sich, davon sind die w\_2a-Verantwortlichen überzeugt. „Die h\_da schaut künftig im Sinne der Qualitätssicherung sehr genau hin, wer welche Voraussetzungen erfüllt und kann eventuelle fachliche Lücken transparent nachvollziehbar aufzeigen“, sagt Hofmann. Gleichzeitig bekämen Studierende so positiv gespiegelt, auf welchen Gebieten sie beruflich Kompetenzen erworben hätten. Die Brückenkurse wurden gestrichen, dafür kompetenzorientierte Zusatzmodule als optionale Angebote in das Curriculum neu aufgenommen. Erfreulicher Aspekt der Neuordnung für die MBA-Studierenden: Sie können zum einen eigenverantwortlich noch fehlende Zusatzmodule einplanen und damit beispielsweise ihr Wissen auffrischen, so sie denn dafür eine Notwendigkeit sehen. Zum anderen müssen sie Zusatzmodule nicht mehr extra bezahlen, da sie künftig Teil des Curriculums sind.

Der Modellversuch mit dem MBA ist mittlerweile weit fortgeschritten: Ende November fand die

*„Das MBA-Modell der h\_da zeichnet sich im Vergleich zu ähnlichen Angeboten dadurch aus, dass die Anerkennung beruflicher Praxis kompetenzorientiert und nach definierten akademischen Kriterien erfolgt.“*

Begehung durch die Gutachter im Zuge der Reakkreditierung des MBAs statt. Zum 1. April 2019 soll die neue Prüfungsordnung in Kraft treten. Geplant ist, dass spätestens zum Wintersemester 2019/2020 das neue Modell der Anrechnung der Berufspraxis im MBA-Studium angewandt wird. Damit diese Umsetzung im Hochschulalltag reibungslos gelingt, hat das Projektteam für Studierende, Verwaltungspersonal sowie Lehrende Formulare entwickelt, die präzise die Abläufe des Anerkennungsprozesses beschreiben oder mit denen Studierende die Anerkennung von Kompetenzen beantragen – sowohl für den MBA als auch für die Studiengänge der IBWL (Internationale Betriebswirtschaftslehre).

Lob für das neue MBA-Konzept kommt von Prof. Dr.-Ing. Manfred Loch, h\_da-Vizepräsident für Studium, Lehre und studentische Angelegenheiten. „Das MBA-Modell der h\_da zeichnet sich im Vergleich zu ähnlichen Angeboten dadurch aus, dass die Anerkennung beruflicher Praxis kompetenzorientiert und nach definierten akademischen Kriterien erfolgt“, sagt er. Gegenüber den Studierenden und Interessierten könne die h\_da somit ein maximales Maß an Transparenz herstellen und vermitteln, dass deren bisherige berufliche Leistungen wertgeschätzt werden. Zudem sehe er die Chance, über den Schlüsselbegriff der Kompetenz weitere wichtige Entwicklungen in der Studienprogrammentwicklung voranzubringen.

Anerkennung erfuhr das Projekt noch von anderer Seite. Das w\_2a-Modell wurde von der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) unter dem Titel „Kompetent gemastert“ in die Good-Practice-Datenbank von „nexus“ aufgenommen – ein Projekt, mit dem die HRK bundesweit Hochschulen durch die Veröffentlichung von Handreichungen sowie durch Beratung

und Veranstaltungen beim schwierigen Thema Anerkennung unter die Arme greift. Viel Rückenwind also, der die Projektverantwortlichen ermutigt, die positiven Erfahrungen des Pilotprojekts w\_2a in die gesamte h\_da zu tragen. Hofmann: „Unser Modell lässt sich nicht nur für den MBA, sondern auch für weitere Masterstudiengänge nutzen.“ Darüber hinaus bringe das Projekt eine neue und wichtige Dynamik in den Ausbau der Kompetenzorientierung in der Studiengangsentwicklung und damit auch in Lehre und Prüfungen. Diese Themen, zu der auch die Einführung eines digitalen Modulhandbuchs zählt, werden in den nächsten Monaten von SPE auch im Rahmen des Projekts w\_2a bearbeitet. Benjamin Haerdle

## HRK-Tagung „Anerkennung und Anrechnung an Hochschulen“

„Anerkennung und Anrechnung an Hochschulen“ lautet der Titel einer Tagung, zu der das Projekt „nexus“ der Hochschulrektorenkonferenz in Kooperation mit der h\_da am 11. Dezember an die h\_da einlädt. Die Veranstaltung richtet sich an Vorsitzende und Mitglieder von Prüfungsausschüssen und an Hochschulpersonal in Prüfungsämtern und im Qualitätsmanagement sowie an all jene, die mit Anerkennungsverfahren befasst sind. Ziel ist, Tagungsteilnehmern rechtliche Grundlagen zu vermitteln sowie Wege und Maßnahmen aufzuzeigen, wie Anerkennungsverfahren qualitätsgesichert, effizient und transparent umgesetzt werden können. Drei Workshops sind zu vertiefenden Themen geplant.

## Gute Lehre lohnt sich

In diesem Jahr hat es erstmals einen „Tag der Lehre“ an der h\_da gegeben. Eine Veranstaltung, die für zahlreiche Einblicke in gute Lehr- und Lernkonzepte an der Hochschule gesorgt hat. Zukünftig wollen wir jedes Sommersemester dem Thema Lehre widmen. Denn die Förderung der Qualität im Lehren und Lernen hat einen ganz besonderen Stellenwert verdient. Insgesamt wollen wir mit dieser Initiative den wertschätzenden Dialog aller am Lehren und Lernen Beteiligten intensivieren und so die Qualität der Studienprogramme an der h\_da stetig weiterentwickeln. Wir wollen gemeinsam darüber diskutieren, was Qualität in Lehre und Lernen ausmacht, uns darüber austauschen, welches Verständnis wir von gutem Lehren und Lernen haben, und gemeinsam erarbeiten, wie wir dieses Verständnis an der Hochschule Darmstadt praktisch umsetzen und stetig weiterentwickeln können.

Am zurückliegenden Tag der Lehre gab es dazu vielfach Gelegenheit. Die Resonanz, die wir zum Tag der Lehre erhalten haben, war durchweg sehr positiv. Auch haben die für den Lehrpreis eingereichten 48 Nominierungen und 22 Bewerbungen unsere Erwartungen weit übertroffen und zeigen, wie wichtig eine solche Veranstaltung und Preisverleihung für die Hochschule ist. Im Vorfeld der Veranstaltung gab es allerdings auch einige kritische Stimmen, die eine Diskussion um Lehr- und Lernformen nicht ohne die gleichzeitige Betrachtung von Ressourcen führen wollten. Das ist verständlich, aber didaktische Themen ebenso wie Ressourcenfragen sind für sich genommen viel zu wichtig, um sie in der Diskussion miteinander zu vermischen. Für uns stand der Tag der Lehre unter der Prämisse, einmal ganz exklusiv die Lehre und das Lernen zu würdigen und ins Rampenlicht zu rücken.

Mit der Initiative für einen Tag der Lehre haben wir einen Anstoß für besondere Aktivitäten an der h\_da gegeben – das wollen wir verstetigen. Denn wir haben viele Beispiele guter Lehre und gelingenden Lernens an unserer Hochschule. Darüber wollen wir uns viel öfter austauschen und voneinander lernen. Zukünftig wollen wir daher jedes Sommersemester sichtbar machen, wie abwechslungsreich und bunt die Lehre und das Lernen an der h\_da sind.

Der Tag der Lehre im kommenden Jahr wird am 25. Juni stattfinden. Für den Lehrpreis können ab sofort wieder herausragende Lehr- und Lernkonzepte vorgeschlagen werden. Als Neuerung soll es im kommenden Jahr neben den drei ausgelobten Preisen auch einen Sonderpreis für studentische Tutorinnen und Tutoren geben. Nominierungsvorschläge für den Lehr- und den Sonderpreis können bis zum 15. Februar 2019 eingereicht werden (lehrpreis@h-da.de).

Die im Rahmen des Tags der Lehre 2018 präsentierten Lehr- und Lernkonzepte können aktuell im Rahmen einer Plakatausstellung im Hörsaalgebäude C20 besucht werden. Weitere Informationen zum Lehrpreis finden Sie auf unseren Internetseiten unter: [www.h-da.de/studium/lehren-an-der-h-da/lehrpreis/](http://www.h-da.de/studium/lehren-an-der-h-da/lehrpreis/)

Prof. Dr. Manfred Loch,  
Vizepräsident für Studium, Lehre und  
studentische Angelegenheiten

# Sparzwang trotz Studierendenhochs

Seit diesem Jahr werden an der h\_da alle Ausgaben auf den Prüfstand gestellt. Verschiedene Sparmaßnahmen sind eingeleitet worden. Die campus\_d hat aus diesem Anlass mit h\_da-Präsident Prof. Dr. Ralph Stengler und Kanzler Norbert Reichert darüber gesprochen, aus welchen Hauptquellen die h\_da ihr Budget bezieht, warum es weniger ist als erwartet und wie die Hochschule damit umgeht.



Foto: Ivo Strängler

Herr Stengler, Herr Reichert, lassen Sie uns über Geld reden: Seit diesem Jahr hören die Hochschulmitglieder von Ihnen bei vielen Gelegenheiten, dass die h\_da sparen muss. Gleichzeitig sind laut Hessischer Landesregierung die Ausgaben für Wissenschaft, Forschung und Lehre 2018 und 2019 mit insgesamt 5,5 Milliarden Euro so hoch wie nie zuvor in Hessen. Wie passt das zusammen?

**Ralph Stengler:** Höhere Bildungsinvestitionen klingen erst mal gut. Man muss sie aber ins Verhältnis setzen. So liegt Hessen im Vergleich der Bundesländer bei den absoluten Ausgaben pro Studierenden seit Jahren auf einem der letzten Plätze. Zudem muss man sich vor Augen halten, wie stark insbesondere die hessischen Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAWs) in den vergangenen zehn Jahren gewachsen sind: Derzeit sind an der h\_da mehr als 17.000 Studierende eingeschrieben, vor zehn Jahren waren es noch rund 10.000. Das ging nur mit einer gewaltigen Kraftanstrengung aller Beschäftigten an der Hochschule und auch entsprechenden Investitionen. Die Budgetaufwüchse haben mit den notwendigen Ausgabensteigerungen nicht Schritt gehalten.

**Woran liegt das hauptsächlich?**

**Stengler:** Man könnte jetzt von höheren Pensionsrückstellungen, anziehender Inflation, höheren Tarifabschlüssen und rasant steigenden Baukosten sprechen. Das alles macht sich bereits in der Bilanz empfindlich bemerkbar. Die Hauptgründe liegen

aber woanders. Dazu müsste ich etwas ausholen. Das Hochschulbudget speist sich zum größten Teil aus zwei Quellen. Der Grundfinanzierung aus hessischen Landesmitteln sowie dem Hochschulpakt 2020 (HSP 2020) aus Bundes- und Landesmitteln. Die Mittel aus beiden Quellen sind aus heutiger Sicht allerdings viel zu knapp ausgefallen.

**Wie hat sich das ausgewirkt?**

**Stengler:** Die hessischen HAWs insgesamt haben zwar die Zahl ihrer Studierenden zwischen 2007 und 2017 um 84 Prozent gesteigert. Eine enorme Leistung. Sie konnten im gleichen Zeitraum im Schnitt aber leider nur 15 Prozent mehr Professuren finanzieren. Da geht eine Schere auf und das kann nicht lange gut gehen. An der h\_da haben wir im direkten Vergleich zwar überdurchschnittlich viel in zusätzliche Professuren investiert. Daher haben wir auch eines der besten Betreuungsverhältnisse von Professuren zu Studierenden. Doch vom Ideal sind auch wir um einiges entfernt.

**Sollen die Gelder aus dem Hochschulpakt 2020 nicht den Aufbau von Lehrpersonal und Infrastruktur für neue Studienplätze ausfinanzieren? Für jeden neuen Studierenden erhält die Hochschule eine Kopfpauschale, richtig?**

**Stengler:** Die Kopfpauschale ist für die realen Kosten der meisten Fächer schon zu knapp bemessen. Noch wichtiger ist aber, dass Kopfpauschale

nur für diejenigen Studierenden gezahlt wird, die vorher noch überhaupt nicht studiert haben. Kommen Studierende nach ersten Erfahrungen an einer Uni oder in einem anderen Fach als Wechsler zu uns, erhält die h\_da aus dem HSP 2020-Pakt überhaupt kein Geld für sie. Und das ist keine kleine Gruppe: Im Durchschnitt waren etwa 40 Prozent der Studienanfängerinnen und -anfänger bereits woanders eingeschrieben.

**Private Hochschulen sollen daher bereits Studienwechsler abgelehnt haben.**

**Stengler:** Mal abgesehen davon, dass wir das als staatliche Hochschule gar nicht können, wäre es aus meiner Sicht auch der völlig falsche Weg mit den Finanzierungsbedingungen umzugehen. Jeder verdient eine zweite Chance bei der Studienentscheidung und die Fach- oder Hochschulwechsler, die bei uns anfangen, gehören in der Regel zu unseren besten Studierenden. Wir werben aber natürlich unter Schülerinnen und Schülern dafür, sich gleich von Anfang an für die h\_da zu entscheiden. Kleine Gruppen und eines der besten Betreuungsverhältnisse unter den hessischen HAWs sind starke Argumente, finde ich.

**Die h\_da hatte sich 2015, mit der Unterzeichnung des HSP 2020, auch zu einer konkreten Zahl zusätzlich aufzunehmender Studierender verpflichtet.**

**Stengler:** Das war eine Mischung aus Vorgabe und Verhandlung. Viel Spielraum gab es nicht. Das Land hat praktisch die vom Bund vorgegebenen Zahlen ungefähr nach Hochschulgröße zugeordnet.

**Um wie viele Studierende geht es genau?**

**Stengler:** Insgesamt geht es um 5.367 Studierende, die von der h\_da zusätzlich aufgenommen werden sollen, wohlgeordnet erste Hochschulsemester. Fachwechsler zählen ja nicht. Unser Zwischenziel von rund 2.000 ersten Hochschulsemestern mehr hatten wir Ende 2017 erreicht. Das war wichtig, da uns sonst finanzielle Abzüge getroffen hätten.

**Welche Rolle spielen die HSP 2020-Mittel für den Infrastruktur-Ausbau unserer wachsenden Hochschule, Herr Reichert?**

**Norbert Reichert:** Sie sind unverzichtbar, so viel ist klar. Es hat sich nur herausgestellt, dass das Verteilungsmodell, welches für Universitäten und HAWs gleichermaßen gilt, noch aus einem anderen Grund nachteilig für HAWs ist: So ist der Aufbau von Studienkapazitäten an HAWs insgesamt teurer als an Universitäten. Der Grund liegt in einem unserer Qualitätsmerkmale, den kleinen Gruppengrößen. Wir können nicht einfach 50 Studierende zusätzlich in einen 1.000 Plätze-Hörsaal wie an einer Massenuniversität setzen. Unsere Lehrräume sind im Durchschnitt eher für um die 100 Studierende ausgelegt. Das ist ideal für ein anwendungsorientiertes Studium, heißt aber auch, dass wir bei zusätzlichen Studierenden auch gleich zusätzliche Gebäude mieten oder bauen müssen. Das ist nun mal etwas teurer.

**Bleibt noch die Grundfinanzierung. Hierüber erhalten die Hochschulen doch eine jährliche Vergütung für jeden Studierenden in Regelstudienzeit, deren Höhe abhängig ist vom Studienfach.**

**Stengler:** Genau genommen sind die Studiengänge sogenannten Clustern zugeordnet. Das ist auch sinnvoll, sind doch beispielsweise Studienplätze in ingenieurwissenschaftlichen Programmen wegen der nötigen Laborausstattung teurer als in den Sozialwissenschaften. Das Problem dabei ist, dass die Vergütungen insgesamt gesunken sind. Erhielten wir beispielsweise noch 2013 für einen Studierenden

im Cluster der Ingenieur- und Naturwissenschaften 6.413 Euro, werden es 2019 nur noch 5.800 Euro sein, also fast zehn Prozent weniger. Im Cluster Kunst, in das unsere Fachbereiche Media und Gestaltung fallen, sind es im gleichen Zeitraum sogar 35 Prozent weniger. Unsere realen Kosten sind jedoch keineswegs gesunken.

**Das ist schwer nachzuvollziehen. Wie kommen die Clusterpreise überhaupt zustande?**

**Stengler:** Das ist meine Hauptkritik – die extreme Intransparenz der Berechnung der Clusterpreise. Der Algorithmus wird nicht bekannt gemacht. Das habe ich bereits als HAW Hessen-Vorsitzender moniert, bisher hat sich aber nichts geändert. Das Hauptproblem liegt aber noch woanders.

Das Land hat seine Zuweisungen über das Grundbudget noch insgesamt für alle Hochschulen gedeckelt. Das war nicht zu erwarten. Über 2.000 Studierende in Regelstudienzeit sind an der h\_da dadurch überhaupt nicht über die Grundfinanzierung abgedeckt. Ohne diese Deckelung hätte die h\_da fast zehn Millionen Euro mehr. Dann würden wir jetzt nicht über Leistungskürzungen, sondern über Qualitätsverbesserungen des Studiums sprechen.

**Heißt das nicht, dass sich die beiden Hauptfinanzierungsquellen der h\_da, HSP 2020 und Grundfinanzierung, widersprechen?**

**Stengler:** Das ist der springende Punkt. Gemäß dem HSP 2020 haben wir die Zahl unserer Studierenden massiv erhöht. Durch die Deckelung in der Grundfinanzierung sind die in diesem Zuge aufgenommenen Studierenden jedoch längst nicht alle ausfinanziert worden. Finanziell ein Dilemma: Bei Unterschreitung der HSP 2020-Vorgaben drohen Abzüge, bei ihrer Erfüllung hingegen eine unzureichende Grundfinanzierung pro Kopf. Das war 2015 noch nicht abzusehen. Alle hessischen HAWs befinden sich heute in diesem Dilemma.

**Gibt es Hoffnung, dass der Deckel der Grundfinanzierung wieder gehoben wird?**

**Stengler:** Die HAWs gehen mit der Forderung nach einer auskömmlichen Grundfinanzierung in die Verhandlungen für den nächsten Hessischen Hochschulpakt, die jetzt beginnen. Wir wollen für unsere tatsächliche Leistung finanziert werden. Die Zeit der Überlast muss ein Ende haben.

**Wann könnte sich das frühestens auswirken?**

**Stengler:** Nicht vor 2021. Dann beginnt der neue Finanzierungszeitraum. Dazu kommt noch die Unsicherheit, wie es nach dem Auslaufen des Bund-/Länder-finanzierten Hochschulpakts 2020 weitergeht. Die Studierendenzahlen bleiben stabil auf unerwartet hohem Niveau, das muss sich auch in einem folgenden Hochschulpakt 2025 widerspiegeln. Derzeit scheint die Diskussion auf Bundesebene aber noch nicht einmal begonnen zu haben.

**Was wäre denn ihre Botschaft für einen Hochschulpakt 2025?**

**Stengler:** Ich würde mir wünschen, dass die ursprünglichen Prognosen aktualisiert werden. Noch vor einigen Jahren war von einem Studierendenberg durch doppelte Abiturjahrgänge und die Aussetzung der Wehrpflicht ausgegangen worden. Doch die betreffenden Jahrgänge sind längst durch und ein Abfall der Studierendenzahlen ist immer noch nicht in Sicht. Da immer mehr junge Leute studieren wollen, ist aus der erwarteten Bergspitze ein Hochplateau geworden, um im Bild zu bleiben. Dieses gleichbleibende Interesse an den Hochschulen müssen Bund

und Länder berücksichtigen und die Planungen anpassen. Statt dem geplanten Auslaufen der Mittel aus dem Hochschulpakt muss es eine Verstetigung und Aufstockung geben, welche die Erfahrungen der vergangenen Jahre berücksichtigt.

**Herr Reichert, wie lässt es sich mit diesen unsicheren Aussichten rechnen?**

**Reichert:** Auch, wenn wir jetzt am Anfang einer neuen fünfjährigen Paktperiode stünden, wäre die Planung nicht unbedingt einfacher, wie wir in den vergangenen Jahren gesehen haben. Die Entwicklungen können uns jederzeit zu unserem eigenen Risiko erhöhen: Veränderungen in der allgemeinen Studierneigung, neue Hochschulen als Mitbewerber, Deckelungen bereits eingeplanter Budgets, ein weiteres Absinken der ersten Hochschulsemester durch noch mehr Studienwechsler, finanzielle Notlagen der staatlichen Budgets bei einem Konjunkturreinbruch... Wir arbeiten in einer sich stetig wandelnden Umgebung. Damit müssen wir umgehen. Und das wollen wir auch in unserer Finanzplanung zeigen.

**Stichwort Finanzplanung: Sie rechnen für 2019 mit einem Millionendefizit im Hochschulbudget. Kommt jetzt ein Einstellungsstopp?**

**Reichert:** Klares Nein! Das wollen wir gerade nicht. Im Gegenteil. Wir stellen derzeit sogar noch zusätzliches Lehrpersonal ein und weiten dadurch unsere Personalausgaben aus. Wir bieten unseren neu berufenen Professorinnen und Professoren im Unterschied zu einigen anderen Hochschulen zudem eine unbefristete Arbeitsperspektive. Auf der einen Seite stehen damit zwar unbefristete Stellen befristeten Finanzzuweisungen für die Hochschule gegenüber. Das ist wieder ein Risiko. Auf der anderen Seite können wir durch attraktive Perspektiven auch weiterhin herausragende Persönlichkeiten an die h\_da holen. Das gibt für uns letztlich den Ausschlag. Denn das sind wir der Qualität unseres Studiums schuldig.

**Das klingt nicht nach „Rasenmäher“.**

**Reichert:** Gerade in finanziell schwierigen Zeiten muss man sich einen Entscheidungsspielraum bewahren, indem man mittelfristig denkt und auch Risiken nicht scheut. Wir planen daher bis 2023. Erst dann muss der Haushalt wieder ausgeglichen sein. Bis 2022 werden auch die zwischenzeitlich erhöhten Personalausgaben in der Lehre durch natürliche Fluktuation wieder abgebaut sein. Derzeit arbeiten über 420 Professorinnen und Professoren sowie Lehrkräfte für besondere Aufgaben an der h\_da, in vier Jahren werden es voraussichtlich noch 380 sein. Gleichzeitig werden wir die Personalkosten der Zentralen Organisationseinheiten, also außerhalb der Lehre, in etwa auf dem aktuellen Niveau halten. Unsere Beschäftigten können dabei auf die gewohnte Sicherheit ihres Arbeitsplatzes bauen.

**Wie wollen Sie die temporären Mehrausgaben beim Lehrpersonal gegenfinanzieren?**

**Reichert:** Einsparungen wollen wir dadurch erreichen, dass freierwerdende Stellen in der Regel verzögert besetzt werden. Wir werden zudem zusammen mit den Beschäftigten der jeweiligen Einheit prüfen, ob die Hochschule auf die betreffenden Tätigkeiten vielleicht sogar verzichten kann. Budgets für Baumaßnahmen oder Sachmittel wurden bereits teils erheblich reduziert. Daneben werden wir Rücklagen abbauen.

**Was passiert, wenn die Maßnahmen nicht wie geplant greifen?**

**Reichert:** Nun, bei drohender Überschuldung wür-

den schlimmstenfalls externe Entscheider eingesetzt werden und die Hochschule könnte nicht mehr im gewohnten Maß über ihre Ausgaben entscheiden. Daran will ich jetzt aber nicht denken. Unsere Konsolidierungsmaßnahmen sind ja gerade dadurch geprägt, dass wir auch unter schwierigen Umständen noch eigene Prioritäten setzen. Damit demonstrieren wir auch den Handlungsspielraum unserer Hochschule. Den sollten wir uns mit der nötigen Haushaltsdisziplin auch weiterhin erhalten.

**In der Hochschule hört man auch Kritik an den geplanten Kürzungen.**

**Reichert:** Das ist nicht verwunderlich. Finanzielle Einschnitte tun natürlich weh. Naturgemäß gehen auch die Meinungen darüber auseinander, wo gespart werden sollte. Angesichts der anstehenden Herausforderungen muss aber jeder einen Teil zur Konsolidierung beitragen. Das gilt zuerst für mich selbst. Ich habe einige geplante Stellen in meinem Ressort zurückstellen müssen. Wenn wir die temporäre Zusatzkapazität beim Lehrpersonal wieder zurückfahren müssen, wird das auch nicht unbemerkt bleiben. Da aber 75 Prozent des gesamten Hochschulpersonals in den Fachbereichen arbeiten, führt daran leider kein Weg vorbei.

Ganz allgemein kann ich gut nachvollziehen, dass die Ankündigung von Konsolidierungsmaßnahmen natürlich auch Verunsicherung mit sich bringt. Es ist ja noch nicht ganz klar, wie sich die Entwicklungen auf eigene Projekte oder das Arbeitsumfeld auswirken werden.

**Wie gehen Sie damit um?**

**Reichert:** Wichtig ist, dass die Hochschulmitglieder nachvollziehen können, warum wir derzeit finanziell eingeschränkt sind und welche Perspektiven es gibt. Darüber sprechen meine Kollegen im Präsidium und ich seit einigen Monaten mit verschiedenen Gruppen und Gremien.

Zudem wollen wir künftig auch im Intranet laufend aktualisierte Informationen zum Thema bereitstellen. Das ist aber nur der Anfang. Grundsätzlich sehen wir die Beschäftigten mit ihrem Organisationswissen und ihrer Erfahrung als Beteiligte bei den anstehenden Veränderungen. Ihre Vorschläge und Anregungen sollen eine wichtige Rolle spielen. In diesem Rahmen sind wir auch offen für neue Gesprächs- und Beteiligungsformate. Nur zusammen können wir die nötigen Effizienzgewinne in der Hochschule erzielen. Zu alledem gehört auch die enge Zusammenarbeit mit dem Personalrat, der Schwerbehindertenvertretung, der Jugend- und Auszubildendenvertretung und der Gleichstellungsbeauftragten.

**Wird es auch Spielraum für Ausnahmen geben?**

**Reichert:** Wir können besondere Härtefälle berücksichtigen, indem wir in Abweichung vom Regelfall einzelne Stellen auch ohne die festgelegte Verzögerung wiederbesetzen. Zudem steht ein Innovations- und Notfallbudget bereit, um den notwendigen Entscheidungsspielraum der Budgetverantwortlichen allgemein sowie in besonderen Einzelfällen zu erhalten. Klar ist natürlich auch, dass wir uns bei allen Personalfragen gemeinsam mit den Verantwortlichen die spezifische Situation vor Ort anschauen müssen. Jeder geht mit Belastungen auf seine Weise um.

Den Führungskräften kommt dabei eine wichtige Mittlerrolle zu. Ihre Aufgabe wird es sein, mit ihrem Team herauszuarbeiten, was mit den vorhandenen Ressourcen geht und was nicht und das dann dem Präsidium zu spiegeln.

Das Interview führte Martin Wunderlich-Dubsky

# Ein Mehrwegbecher für Darmstadt

An dem Kooperationsprojekt sind neben der h\_da unter anderem die Stadt Darmstadt, die HEAG, der EAD und das Darmstädter Studierendenwerk beteiligt. Zum Becher wird auch ein Pfandsystem gehören. Die Markteinführung ist für das Frühjahr 2019 vorgesehen.

Im Schnitt verbraucht jede Darmstädterin und jeder Darmstädter 34 Coffee to go-Einwegbecher pro Jahr. Jährlich werden somit in Darmstadt mehr als fünf Millionen Becher entsorgt. Daran wollten Studentinnen der Hochschule Darmstadt etwas ändern und präsentierten Oberbürgermeister Jochen Partsch vor gut zwei Jahren in der Ringvorlesung der „Initiative: Nachhaltige Entwicklung“ (i:ne) ihre Vision einer Mehrwegbecher-Lösung für Darmstadt. Hieraus entwickelte sich ein Kooperationsprojekt von h\_da und Stadt Darmstadt, an dem neben dem Umweltamt unter anderem die HEAG, der EAD, das Beratungsunternehmen „e-hoch-3“ sowie das Studierendenwerk Darmstadt beteiligt sind. Zum Auftakt der Europäischen Woche der Abfallvermeidung Mitte November stellten die Partner den Prototyp des Mehrwegbechers vor und gaben Einblicke in das dazugehörige Pfandsystem.

Das Darmstädter Mehrwegsystem soll einerseits unter ökologischen Gesichtspunkten überzeugen, über das Design des Bechers aber auch Genuss und Emotion ansprechen. Mit Blick auf die Ökologie sind mindestens 20 Prozent weniger Einwegbecher in Darmstadt das gesteckte Ziel. Das entspräche über 100.000 Becher beziehungsweise 12 Tonnen weniger Müll pro Jahr. Somit würde der Mehrwegbecher zu Abfallvermeidung und Ressourcenschonung beitragen.

„Oftmals werden Einwegplastik-Verpackungen oder -Becher achtlos entsorgt und können schlimmstenfalls als Mikroplastik in die Umwelt, Nahrungskreisläufe oder Weltmeere gelangen. Mit dem ‚Darmstädter Weg‘ des Mehrwegbechersystems wird also nicht nur Ressourcenschonung und Abfallvermeidung betrieben, sondern auch Umwelt- und Naturschutz umgesetzt“, erläutert die Darmstädter Umweltdezernentin Barbara Akdeniz.

Wichtig für die ökologische Bilanz des Bechers ist neben optimalen Herstellungs- und Spülprozessen aber auch die Zahl der Umläufe. Diese Faktoren will die h\_da im Rahmen einer Begleitforschung künftig fortlaufend überwachen und so das System kontinuierlich verbessern. Dies auf Basis einer ökobilanziellen Bewertung durch „e-hoch-3“.

Das visuelle Erscheinungsbild des Mehrwegbechers ist elegant und wertig. Der Becher ist mit fünf sanften, senkrechten Lamellen versehen, die Assoziationen an den Darmstädter Hochzeitsturm wecken. Entwickelt wurde der Becher von h\_da-Industriedesignern um Prof. Tom Philipps im „Institut für Innovation und Design“ (IFID). Dies ausgehend von einem sogenannten Design Thinking-Workshop im Kontext des Exzellenz-Vorhabens „Systeminnovation für Nachhaltige Entwicklung“ (s:ne) an der Hochschule Darmstadt Anfang 2018. Der Becher besteht zunächst aus dem Material Polypropylen, das

sich als ökologisch vorteilhaft erwiesen hat. Eine Version aus Keramik soll folgen.

„Die Besonderheit an dem Darmstädter Mehrwegbecher ist, dass auch der Deckel mit zum Mehrwegsystem gehört und nicht wie meist üblich ein Einwegprodukt ist“, betont Prof. Tom Philipps. „Dies wirkt sich besonders positiv auf die ökologische Bilanz aus. Da der Deckel wiederverwertbar ist, haben wir ihn zudem auch gestalterisch von Beginn an integral mitgedacht, auch dies ist eine Besonderheit unseres Darmstädter Weges.“

Gemeinsam mit der HEAG entwickelt das IFID den Darmstädter Mehrwegbecher aktuell zur Marktreife und erarbeitet hierfür ein Vertriebskonzept. Das Darmstädter Studierendenwerk, die Bäckerei Bornum und lokale Cafés wie das Vino Central konnten bereits als Pilot-Partner gewonnen werden. „Der Bedarf für ein Mehrwegsystem in Darmstadt ist absolut vorhanden, denn in kurzer Zeit konnten wir viele Partner für unser Projekt gewinnen“, erläutert Daniel Pfeffer, Projektleiter Unternehmensentwicklung bei der HEAG. Er ist Ansprechperson für Gastronomen oder auch Investoren, denn bis zur Markteinführung im Frühjahr 2019 sollen noch weitere Projektpartner gefunden werden.

Bei diesen Partnern kaufen die Verbraucherinnen und Verbraucher zum gewohnten Heißgetränk im Mehrwegbecher künftig einmalig eine Pfandmarke. Während sie den benutzten Becher im Geschäft abgeben und dieser für eine erneute Nutzung gespült wird, erhalten sie gegen die Pfandmarke in allen weiteren Partnergeschäften einen frisch gespülten Becher. Der Becher kann aber auch wiederbefüllt werden. Um sowohl den Spülvorgang wie auch das Bechermaterial kontinuierlich zu prüfen und zu optimieren, plant die h\_da ein sogenanntes Reallabor, welches die dazu notwendigen Daten erhebt. Daran sind auch das Darmstädter Umweltamt und der EAD beteiligt.

Simon Colin



## Eine für alle

Ausgehend von einem Wettbewerb des Gleichstellungsbüros gibt es unter anderem am Fachbereich Soziale Arbeit künftig All-Gender-Toiletten. Dort wird nicht mehr nach Geschlecht getrennt.



Er gehört zu den unvermeidlichen und daher auch vermeintlich selbstverständlichen Alltagsroutinen: der Gang zur Toilette. Doch für manche Menschen erfordert diese Routine ein hohes Maß an Überwindung. Für sie ist die bislang übliche Einteilung in „Damen“ und „Herren“ nämlich unmöglich, da sie sich keinem der beiden Geschlechter zugehörig fühlen. Inter- oder transgeschlechtliche Menschen sind daher oft noch gezwungen, sich entgegen ihrer geschlechtlichen Identität einzuordnen und fühlen sich dabei diskriminiert.

Zwei Studierenden der Sozialen Arbeit war es ein Anliegen, dem entgegenzutreten, und so entwickelten sie die Idee, sogenannte „All-Gender-Toiletten“ an ihrem Fachbereich einzuführen. Mit ihrem Konzept bewarben sich Felix Etzel, inzwischen Absolvent, und eine Kommilitonin beim „Ideenwettbewerb gendergerecht!“ des Gleichstellungsbüros und konnten damit überzeugen. Das Projekt wird aktuell am Fachbereich Soziale Arbeit unter Federführung des Gleichstellungsbüros und in Zusammenarbeit mit der Organisationseinheit Bau und Liegenschaften umgesetzt. Finanzielle Unterstützung gibt es durch Fördermittel aus dem Professorinnen-Programm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung.

All-Gender-Toiletten zeichnen sich dadurch aus, dass nicht mehr nach Geschlecht getrennt wird und dies bereits durch die Beschilderung auch sichtbar ist. Auf drei Etagen im Gebäude E11 in der Adelsstraße wird daher an den Toiletten signalisiert, dass alle Geschlechter willkommen sind. Denkbar ist zudem, künftig geschlechterunabhängig auf die Nutzungsmöglichkeiten hinzuweisen, also ob es zum Beispiel Steh- oder Sitztoiletten gibt. „Wir tragen somit dazu bei, dass Menschen nicht mehr in die unangenehme Situation kommen, sich hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentität festlegen zu müssen“, erläutert Professorin Yvonne Haffner, Gleichstellungsbeauftragte der h\_da. „Dies kann in vereinzelt Fällen durchaus dazu führen, dass man tagsüber weniger isst und trinkt, um möglichst nicht die Toilette nutzen zu müssen.“

Parallel zur All-Gender-Toiletten-Initiative der Studierenden sind aktuell weitere solcher Toiletten in der Umsetzung oder Planung. Vorgesehen sind sie zum Beispiel in zwei Bereichen im neuen Studierendenhaus, das bis 2021 fertig gestellt sein soll.

Die Toiletten dort sollen wie im Gebäude der Sozialen Arbeit aus jeweils abschließbaren Einzelräumen bestehen. In Zusammenarbeit mit Bau und Liegenschaften werden momentan auch im Gebäude D19 an der Schöfferstraße All-Gender-Toiletten auf einem der fünf Stockwerke eingerichtet. Die Toilettenräume sind größer, daher werden sich hier künftig Menschen aller Geschlechter treffen. Um die Privatsphäre zu gewährleisten, gibt es dort mehrere abschließbare Kabinen, zudem werden die Pissoirs mit Sichtschutzwänden abgetrennt.

Felix Etzel ist sich darüber im Klaren, dass All-Gender-Toiletten bei manchen Menschen erst einmal Fragen aufwerfen. „Das hat aber etwas mit Gewöhnung zu tun, deswegen wünsche ich mir, dass man sich gegenüber All-Gender-Toiletten nicht gleich verschließt.“ Professorin Yvonne Haffner ergänzt, es werde auch weiterhin in allen Gebäuden Toiletten mit der klassischen Geschlechterteilung geben, „da wir natürlich auch jene Menschen nicht in unangenehme Situationen bringen möchten, denen eine klassische Einteilung wichtig ist“.

Sie freut sich, dass der „Ideenwettbewerb gendergerecht!“ mit der Umsetzung der All-Gender-Toiletten zu einem konkreten Ergebnis geführt hat. Ideen zum Thema kamen auch aus anderen Fachbereichen: Architektur-Student Fabian P. Dahinten möchte sich ebenfalls für All-Gender-Toiletten engagieren und das Gleichstellungs-Team bei der weiteren Umsetzung unterstützen.

Der Ideen-Wettbewerb soll auch im kommenden Jahr durchgeführt werden. Er zielt darauf ab, an der Hochschule Darmstadt verstärkt Projekte zur Gleichstellung der Geschlechter zu initiieren. Damit soll Gleichstellung nachhaltig etabliert werden. Bewerben können sich alle Beschäftigten sowie Studierende der h\_da, die innovative Projekte zur Förderung der Gleichstellung anstoßen möchten. Auch kleinere Forschungsprojekte, die sich mit der Thematik befassen, können gefördert werden.

Zur Bewerbung ist eine Projektskizze bei Melike Kisinbay im Gleichstellungsbüro einzureichen. Kriterien für die Auswahl der zu fördernden Ideen sind die Umsetzbarkeit und Nachhaltigkeit des Projekts. Projektideen für die letzte Ausschreibung im Rahmen des aktuellen Professorinnen-Programms können bis Ende April 2019 eingereicht werden. Simon Colin

### DOPPEL-JUBILÄUM

#### 40 Jahre Mathematik an h\_da

Mit einem Festkolloquium feierte der Fachbereich Mathematik und Naturwissenschaften im November gemeinsam mit gut 130 Gästen ein Doppeljubiläum: den Start des Studiengangs Mathematik im Wintersemester 1978 und die Fachbereichsgründung ein Jahr zuvor. Einen Gastvortrag hielt Prof. Dr. Albrecht Beutelspacher, Gründer und Direktor des Mathematikums Gießen. Die ehemalige Präsidentin Prof. Dr. Maria Overbeck-Larisch und Prof. Dr. Konrad Sandau blickten auf die Entwicklung der Studiengänge Mathematik und Optotechnik und Bildverarbeitung (OBV) zurück. Studierende gaben aktuelle Einblicke in das Leben am Fachbereich.

„Fast 1.500 Absolventinnen und Absolventen haben in den vergangenen vier Jahrzehnten bei uns am Fachbereich einen Abschluss erworben“, erläuterte Dekanin Prof. Dr. Christine Bach. „Bis heute sind deren Berufsperspektiven sehr vielfältig, unsere Absolventinnen und Absolventen für den Arbeitsmarkt der Zukunft auch in einem Umfeld wachsender Digitalisierung bestens gerüstet.“

Auf die Einführung des Diplomstudiengangs Mathematik im Wintersemester 1978/79 folgte im Jahr 1997 die Etablierung des innovativen Studiengangs OBV, dessen Ausbildungskonzept nach wie vor bundesweit einmalig ist. Seit 2016 wird in Kooperation mit dem Fachbereich Informatik der Masterstudiengang Data Science betrieben. Er ist einer der bundesweit ersten Studiengänge dieser Art und reagiert auf den wachsenden Bedarf an interdisziplinär ausgebildeten Fachkräften an der Schnittstelle von Mathematik, Statistik und Informatik.

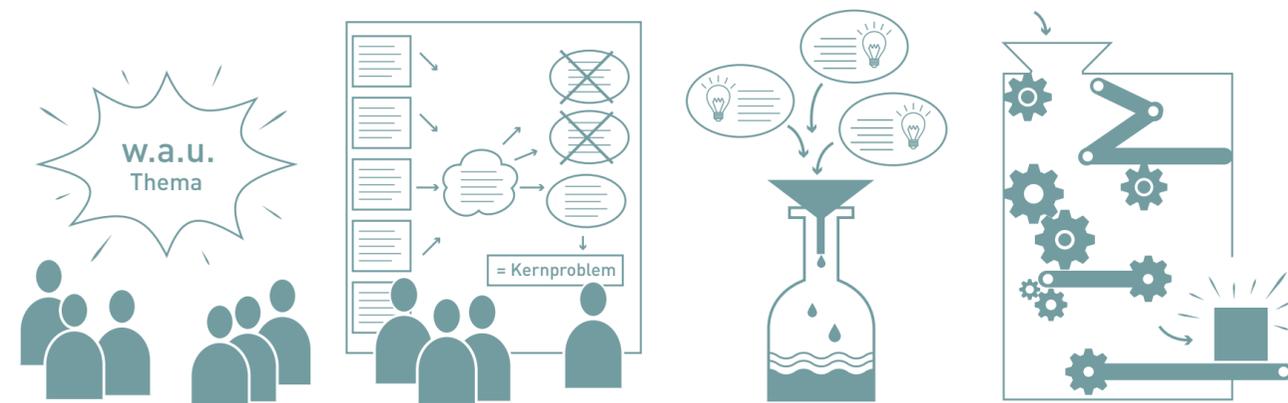
Von Beginn an ist der Fachbereich auch hochschulinterner Dienstleister, der die Mathematik-Ausbildung anderer Studiengänge übernimmt. Bis heute bietet er Veranstaltungen für nahezu alle Fachbereiche der Hochschule an. Am Fachbereich selbst sind aktuell zirka 750 Studierende in fünf Studiengängen eingeschrieben. sc

### ASTA

#### Hochschulwahlen im Januar

Die Studierenden der Hochschule Darmstadt wählen einmal im Jahr ihre Vertreterinnen und Vertreter in der studentischen und akademischen Selbstverwaltung. Die nächsten Wahlen zum 48. Studierendenparlament und zu den Fachschaftsräten sowie die Wahlen der studentischen Vertreterinnen und Vertreter in Fachbereichsrat und Senat finden vom 22. bis 24. Januar 2019 statt.

Gewählt werden kann am Dienstag, 22. Januar, und am Mittwoch, 23. Januar, jeweils von 9 bis 14 Uhr sowie am Donnerstag, 24. Januar, von 9 bis 12 Uhr. Wahlberechtigt sind alle Studierenden der h\_da. Das Wahlbüro für die Wahlen zum Studierendenparlament und zu den Fachschaftsräten befindet sich in der Geschäftsstelle des ASTA im Hochhaus (Gebäude C 10, Schöfferstraße 3, Zwischengeschoss, Raum ZG.02). red

**AUSGANGSSITUATION**

Ein w.a.u.-Thema in Studium und Lehre  
w. = wichtig  
a. = aufwendig  
u. = ungelöst

**SITUATIONSANALYSE**

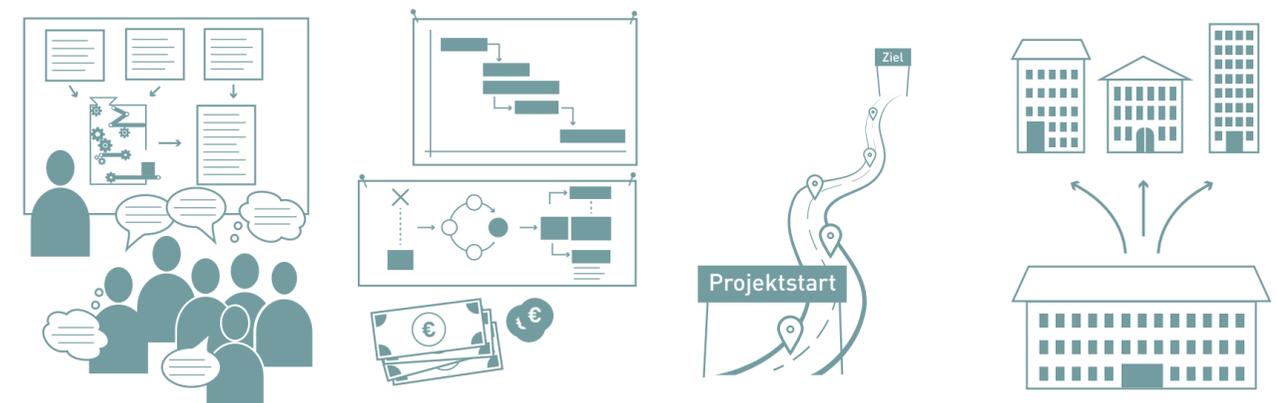
Analyse des Problemfelds  
Identifikation des Kernproblems  
Präzisierung des Entwicklungsbedarfs

**IDEENGENERIERUNG**

Sammlung von Ideen  
Destillierung der Kernlösung

**MODELLIERUNG**

Prototyp der Kernlösung  
Entwurf von Angebot/Maßnahmen/  
Prozess

**PRETEST**

Prüfung des Modells  
Feedback der Nutzergruppe  
Optimierung

**PROJEKTPLANUNG**

Planung von Entwicklung/Erprobung  
Klärung der Projektfinanzierung

**UMSETZUNG**

Projektdurchführung  
Wirksamkeitsevaluation

**WISSENSTRANSFER**

Weitergabe von Erfahrung/  
Erkenntnissen  
Initiieren von Synergien

# Gute Ideen allein reichen nicht

Die „Werkstatt für Innovationen & Projekte“ unterstützt Fachbereiche, Lehrende und studentische Initiativgruppen dabei, neue Ideen im Bereich Studium und Lehre systematisch und mit hoher Wirksamkeit umzusetzen.

Der Fachbereich Informatik sucht neue Wege, um Studienanforderungen zu bewältigen. Aktuell werden in der Informatik zum Ende eines jeden Semesters viele Prüfungen angesetzt, keine wirklich optimale Situation. „Der Fachbereich weist seit einigen Jahren konstant hohe Abbrecherzahlen auf, Studierende klagen über großen Prüfungsstress am Semesterende“, sagt Studiendekan Prof. Dr. Andreas Heinemann. Da in 2021 die Reakkreditierung der Bachelor- und Master-Studiengänge am Fachbereich Informatik bevorsteht, sei es Zeit, diese Dinge zu diskutieren.

**Professionelles Innovationsmanagement**

Unterstützung auf diesem Weg kam in Person der Projektmanagerin und Erziehungswissenschaftlerin Sibylle Basten und ihrem dreiköpfigen Projektteam mit Kristina Dizdar, Maximilian Grund und Jasmin Wenzel. Basten leitet an der h\_da ein Modellprojekt, das Fachbereiche, Lehrende und studentische Initiativgruppen unterstützt, neue Ideen im Bereich Studium und Lehre umzusetzen. „Werkstatt für Innovationen & Projekte“, kurz W.I.P., heißt das Projekt, das nach einem partizipativen Verfahren nicht nur das Projektmanagement, sondern insbesondere das Innovationsmanagement stärken möchte. „Unser Verfahren ist besonders, weil wir Projektmanagement und Innovationsmanagement miteinander verbinden und auf den Hochschulkontext zugeschnitten anwenden“, sagt Basten. „Es gibt an den Hochschulen einen großen Bedarf für Innovation, gleichzeitig viele Ideen und Energie, aber auch Frustration, weil Projekte nicht immer so wirksam sind, wie man sich das davor eigentlich erhofft hatte“, sagt sie. Der Wissenstransfer gelinge deshalb nicht immer. Notwendig sei aus diesem Grund, vorab Zeit in die Entwicklung zu stecken, um später passgenaue Ideen zu finden und damit Projekte genauer zu definieren.

Bevor Sibylle Basten und ihr Team im Fachbereich Informatik aktiv wurden, sammelten sie in der ersten Phase im Vorjahr potenzielle Entwicklungsthemen aus der gesamten Hochschule. „Geführte Innovation“ nennt sie den Fachbegriff dafür, den sie mit Open-Space-Formaten und anderen Kreativitätsmethoden in einer „Offenen Werkstatt“ mit Leben füllte. Wichtig dabei: „Lehrende, Studierende und Mitarbeitende sollten gemeinsam Veränderungsbedarfe sammeln und diskutieren“, betont die Projektkoordinatorin. Das Interesse daran war groß: Zu den anschließenden Sitzungen kamen Studiendekane aus zehn Fachbereichen. Sie sprachen sich schließlich im Februar dieses Jahres für das Thema „Bewältigung der Studienanforderungen“ aus. Mit diesem Auftrag sammelte das Team aktuelle Studien, recherchierte Best-Practice-Beispiele anderer Hochschulen und wertete Kennzahlen der h\_da aus. Modellhaft, so der Entschluss, sollten die Methoden der W.I.P. in der Informatik und Wirtschaft getestet werden.

Dass der Fachbereich Informatik sich als Modellfachbereich einbringt, freut Studiendekan Heinemann. „Professionelles Innovationsmanagement spielte bei uns am Fachbereich bislang kaum eine Rolle, das ist ein neues Thema“, sagt er. Der externe Input helfe, neue Sichtweisen auf das Thema Studienorganisation zu bekommen. Zufrieden ist er auch, weil ihm durch Bastens Expertenteam zusätzliche Unterstützung zur Verfügung steht, um sich mit Innovationen in der Lehre zu beschäftigen. Deshalb habe man das Angebot gerne angenommen. Verhehlen will Heinemann nicht, dass es davor auch kritische Stimmen gegeben habe. „Es gab Befürchtungen, dass eine externe Gruppe aus der Zentrale die Arbeitsweise des Fachbereichs möglicherweise nicht versteht“, erzählt er. Umso wichtiger sei es deswegen gewesen, in einem engen Austausch mit

W.I.P. zu stehen. Und: „Uns wurde immer wieder zugesichert, dass die letztendliche Entscheidungsgewalt darüber, wie wir das Studium in Zukunft organisieren, immer bei uns liegt“, sagt Heinemann. Deswegen habe er diese Hilfe immer unkritisch gesehen.

**Fundierte Entscheidungsgrundlagen vorbereiten**

Bastens Team unterstützte den Fachbereich Informatik dabei zu spezifizieren, was Kernprobleme bei der Bewältigung der Studienanforderungen im Fall des Bachelor-Studienganges Informatik sein könnten – und wie sich diese priorisieren lassen. Im Zuge einer Problemanalyse führte das Team Gespräche mit dem Studiendekan sowie Interviews mit Lehrenden, Studierenden und Mitarbeitenden, lud Studierende zu Gruppendiskussionen ein und analysierte Kennzahlen des Fachbereichs sowie Akkreditierungsberichte. Im Zuge eines ersten Workshops kristallisierten sich die Studienstruktur und die zeitliche Semesterplanung als Kernprobleme heraus. In einem weiteren Workshop wurden Lösungsoptionen dafür identifiziert: beispielsweise die Einführung einer Lernwoche und Lehrveranstaltungen im Blockformat. Mit dem Blockformat könnten Veranstaltungen im Semester nacheinander angeboten werden. Hier gäbe es mehrere Varianten. Eine wäre, über einen Zeitraum von zwei Wochen ein Thema wie zum Beispiel Programmierung oder Datenbanken anzubieten, das abschließend mit einer Prüfung beendet wird. Damit würde die Prüfungslast über das Semester verteilt. „Unsere Aufgabe ist, fundierte Entscheidungsgrundlagen vorzubereiten bzw. mit Expertinnen und Experten aus dem Fachbereich methodisch zu erarbeiten“, sagt Basten. Man wolle so Dienstleister für den Fachbereich sein.

Dies gilt nun auch für das Ziel, dem Fachbereich Informatik zu helfen, die passendste Lösung zu finden. „Hierfür wird in der Modellierung unterstützt,

das Blockformat zu bewerten und lösungsorientiert auszugestalten“, so Basten. Ihre Mitarbeitenden haben dafür Best-Practice-Beispiele und aktuelle wissenschaftliche Studien zu Blockveranstaltungen zusammengetragen. Sie haben Workshops mit Studierenden und Lehrenden organisiert und Vorschläge erarbeitet, wie Blockformate konkret aussehen könnten. Im September gab es eine Dozentenkonferenz, auf der erste Ergebnisse vorgestellt wurden – die überwiegende Mehrheit stand dem Thema prinzipiell positiv gegenüber. „Der Vorteil der Modellierung liegt im Detailgrad der Ausarbeitung“, so Heinemann. So werden Veränderungen und Auswirkungen sichtbar, die für alle Beteiligten greifbar sind und über die durchaus kontrovers diskutiert wird. Hier gilt es, kritische Stimmen ernst zu nehmen und Erkenntnisse zu integrieren. Unter anderem kann dadurch das Ziel der anvisierten Lösung geschärft und das weitere Vorgehen adäquat gestaltet wie auch transparent kommuniziert werden. „Keine leichte, aber eine notwendige Aufgabe“, erläutert Heinemann. Ein wichtiger Baustein in der Akzeptanz solcher Prozesse.

**Angemessene Lösungen finden**

Mit der Modellierung durch W.I.P. werden auch konkrete Herausforderungen deutlich sichtbar. „Wer zum Beispiel auf Blockformate im Semester setzt, braucht mehr Räume und mehr Personal“, weiß er. Zudem müssten didaktisch-pädagogische Konzepte überdacht werden, damit die Veranstaltungen auch im neuen Lehrformat funktionierten. Regelungen müsste man auch finden für fachfremde Veranstaltungen aus der Mathematik und den Sozialwissenschaften, die sich nicht ohne weiteres blocken ließen.

Für die so aufgeworfenen Fragen müssen natürlich angemessene Detaillösungen gefunden werden.

Deshalb ist ein nächster Schritt im Projekt die sogenannte Pretest-Phase. „Wir führen Interviews mit den Studierenden und Lehrenden und erfahren so, wie gut beispielsweise diverse Blockformate und eine zusätzliche Lernwoche im Semester zu den Ansprüchen der Nutzergruppen passen“, erläutert W.I.P.-Projektleiterin Basten. Damit bekomme man nicht nur Aussagen zur Akzeptanz, sondern könne auch etwaige Fehlannahmen korrigieren wie etwa die Kombination der Blockveranstaltungen oder Details der Ausgestaltung. Bis spätestens Februar soll der Pretest abgeschlossen sein und die Ergebnisse vorliegen, die dann anschließend im Fachbereich diskutiert werden können. Danach könnte die zweite Phase der W.I.P. starten, die partizipative Projektierung. Eine Option, so skizziert das Heinemann, könnte etwa sein, im Wintersemester 2019/20 Lösungen in einem der Semesterzüge des ersten Semesters zu erproben. Nach dem ersten Semester könnte man vergleichen, wie die Studierenden in den unterschiedlichen Zügen abgeschnitten haben. In der Literatur finden sich Hinweise, dass Studierende, die zum Beispiel ein Semester im Blockformat durchlaufen, bessere Leistungen erzielen. „Ob sich das auch bei uns in der Informatik bewahrheitet, muss man evaluieren“, sagt Heinemann.

Bislang läuft die Zusammenarbeit zwischen der Werkstatt und dem Fachbereich aus Sicht des Studiendekans hervorragend. „Die Kooperation ist sehr effizient, alle wichtigen Schritte sind mit mir abgestimmt“, sagt Heinemann. Wichtig sei, vor Beginn einer solchen Kooperation eine prinzipielle Unterstützung seitens des Dekanats und des Fachbereichs zu haben, damit diese bereit seien, Einblicke in den Fachbereich zu geben. Und man müsse als Hochschullehrer bereit sein, dafür im Arbeitsalltag Zeit zu finden. Übertragen lässt sich das Konzept der W.I.P. seiner Meinung nach gut auf andere Bereiche

der Hochschule. „Es ist wichtig, solche grundlegenden Prozesse mit so einer detaillierten Analyse und präzisen Themenfindung umzusetzen“, urteilt Heinemann.

**Ein anderer Blickwinkel gibt neue Impulse**

Dass dies von externem, also fachbereichsfremdem Personal übernommen werde, sei richtig: „Sie haben einen anderen Blickwinkel auf den Fachbereich und können neue Impulse geben.“ Vizepräsident Prof. Dr. Manfred Loch, zuständig für Studium, Lehre und studentische Angelegenheiten an der h\_da, sieht auch für Studierende Vorzüge. „Die Projekte zur Weiterentwicklung von Lehre und Studium zukünftig noch stärker am Bedarf der Studierenden und der Lehrenden auszurichten, kommt allen Studierenden direkt zugute“, sagt er. Die Effektivität des Verfahrens stärke die Handlungsfähigkeit in der Weiterentwicklung der h\_da. Der bisherige Erfolg der Vorgehensweise der Werkstatt, so Loch, zeige sich in einer breiten Akzeptanz und dem Wunsch, an den hochschulweit gesammelten Entwicklungsthemen teilzunehmen. Und auch W.I.P.-Koordinatorin Basten zieht ein positives Zwischenfazit: „Natürlich erfordert ein solches Verfahren erst mal neue und zusätzliche Schritte, doch im Endeffekt zahlt es sich um ein Vielfaches aus“, sagt sie. Wenn man als Folge dieser Innovationsphase mit der richtigen Idee in die Projektplanung und die weitere Umsetzung gehe, spare sich der Fachbereich viel Energie und Ressourcen – und vermeide Frustrationen. Sibylle Basten: „Im Endeffekt wird das Verfahren schlanker, weil die Fachbereiche von uns mit einer systematischen Bearbeitung bedarfsorientiert unterstützt werden.“

Benjamin Haerdle

# Radler auf der Überholspur

Verkehrsexperte Professor Jürgen Follmann treibt den Bau des ersten hessischen Radschnellweges voran.

Die „Zisch“-Erlebnisse häufen sich: Wer als Otto-Normal-Radler unterwegs ist, staunt nicht schlecht, mit welchem Tempo andere Biker auf Pedelecs oder schicken Sporträdern an einem vorbeiziehen. Es bewegt sich was in Deutschland. Immer mehr Menschen nutzen auch für weitere Strecken das Rad – bundesweit immerhin schon elf Prozent, in Städten wie Darmstadt und Frankfurt sind es 20, in Freiburg sogar 30 Prozent. Der Drahtesel ist zum Prestigeobjekt avanciert. Professor Jürgen Follmann, Verkehrsexperte am Fachbereich Bauingenieurwesen der h\_da, sieht es mit Freude. Der begeisterte Radfahrer hat sich zum Ziel gesetzt, den Ausbau einer adäquaten Infrastruktur für den Radverkehr in der Rhein-Main-Region voranzubringen.

„Viele Deutsche bewegen sich zu wenig. Die Weltgesundheitsorganisation empfiehlt für Erwachsene mindestens zweieinhalb Stunden moderate Aktivität pro Woche. Das schafft nicht einmal die Hälfte“, erklärt Follmann. „Zwar nimmt das Gesundheitsbewusstsein zu – und das Radfahren ist hier bestens geeignet. Allerdings mangelt es hierzulande flächendeckend an guten Radwegen für den Alltagsverkehr.“ Die bräuchte es dringend, damit noch mehr Menschen Lust bekommen, sich fit zu radeln. Die grundsätzliche Bereitschaft ist jedenfalls da: In einer Umfrage des „Deutschen Instituts für Urbanistik“ erklärte knapp die Hälfte der Befragten, sie würden im innerstädtischen Verkehr am liebsten das Fahrrad benutzen. Nur ein Fünftel würde den eigenen Pkw vorziehen. Die Stadt der Zukunft könnte also den Zweirädern gehören und nicht den Autos. In dieser „Traumstadt“ radelt man zügig, sicher und komfortabel über breite, asphaltierte Wege und muss nur selten einen Fuß auf den Boden setzen.

## Staus und Umweltprobleme reduzieren

In der Rhein-Main-Region gibt es da – wie es so schön heißt – noch eine Menge Potenzial: Jede zehnte Fahrt unter einem Kilometer wird hier noch mit dem Auto gemacht, bei Strecken unter drei Kilometern ist es ein Drittel, bei bis zu fünf Kilometern die Hälfte. „Das muss sich ändern, wenn wir Staus und Umweltprobleme in unseren Städten reduzieren wollen“, konstatiert Follmann. Er hat viel Zeit investiert, um ein Leuchtturmprojekt in der Region mit auf den Weg zu bringen: den Radschnellweg Darmstadt–Frankfurt. Bereits im Jahr 2013 erkundeten zwei seiner Masterstudierenden mögliche Routen: „Die beiden waren zwischen Darmstadt und Frankfurt kreuz und quer mit dem Fahrrad unterwegs, dokumentierten Feld-, Wald-, und Wiesenwege, Straßenverläufe in den Ortschaften und arbeiteten am Ende Vorschläge für einen möglichen Streckenverlauf aus“, erinnert sich Follmann.

Als das Thema dann zum ersten Mal durch die Presse ging, schmückten noch Schlagworte wie „revolutionär“ oder „utopisch“ die Texte. Heute sind Radschnellwege – im Volksmund auch als Rad-Autobahnen bezeichnet – Teil der verkehrspolitischen Agenda. Und zwischen Darmstadt und Frankfurt wird die Utopie tatsächlich Realität: Erster

Spatenstich war am 16. Oktober 2018. Ein „historischer Moment“, erklärte Verkehrsminister Tarek Al-Wazir, denn für Hessen ist die Radschnellverbindung ein absolutes Novum. Und die Arbeiten gehen zügig voran: Der erste Abschnitt zwischen Darmstadt-Wixhausen und Egelsbach wird noch in diesem Jahr asphaltiert, 2022/23 soll das Bauvorhaben insgesamt abgeschlossen sein.

Start- und Zielpunkt in Darmstadt wird der Hauptbahnhof sein, in Frankfurt der Holbeinsteg am Mainufer – eine Strecke von gut 30 Kilometern. Die Route verläuft von Darmstadt bis Langen entlang der Bahngleise, dann durch Dreieich hindurch, westlich

*Start- und Zielpunkt der Radschnellverbindung wird in Darmstadt der Hauptbahnhof und in Frankfurt der Holbeinsteg am Mainufer sein – eine Strecke von gut 30 Kilometern.*

an Neu-Isenburg vorbei und nach Frankfurt hinein. Die angestrebten Standards sind hoch: Außerorts soll die Fahrbahn vier Meter breit sein, damit zwei Personen nebeneinander fahren und trotzdem bequem überholt werden können. Innerorts wird es baulich abgetrennte Radwege, Fahrstreifen oder Fahrradstraßen geben. Die Vorfahrten an Kreuzungen werden, wo immer möglich, zum Vorteil des Radverkehrs geregelt.

Entscheidend ist: Radlerinnen und Radler sollen auf dem Schnellweg gut, sicher und – wie der Name schon sagt – flott unterwegs sein. Die Planer legen eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 20 bis 25 Kilometern pro Stunde zugrunde. Deshalb wird die gesamte Strecke asphaltiert, die Beleuchtung ist solarbetrieben und wird über Sensoren aktiviert. Und wenn's mal einen Platten gibt, kann man ihn in einer der sieben Servicestationen entlang des Weges flicken. „Wir gehen davon aus, dass die unterschiedlichsten Gruppen von der Schnellverbindung profitieren“, erklärt Follmann. „Das können Schüler oder Berufspendler ebenso sein wie Freizeitradler, die das Zweirad als Auto- oder Bahnersatz nutzen.“ Mit 2.000 bis 4.000 Radfahrern pro Tag rechnen Follmann und Kollegen auf einigen Abschnitten der Trasse.

Der Pendlerhölle Rhein-Main-Gebiet bringt das im Idealfall eine willkommene Entlastung: Tagtäglich stehen rund um Frankfurt, Darmstadt, Wiesbaden, Mainz und Offenbach Tausende im Stau. Nur knapp sechs Prozent der Berufstätigen nutzen dagegen das Fahrrad für den Weg zur Arbeit. „Diesen Anteil möchten wir auf 15 bis 20 Prozent steigern“, sagt Follmann. „Das kann aber nur gelingen, wenn die beteiligten Kommunen es wirklich ernst meinen, sich engagieren und an einem Strang ziehen.“ Auch

große Arbeitgeber, wie etwa der Flughafen Frankfurt, müssten mitziehen und dafür sorgen, dass ihr Areal auch mit dem Fahrrad gut erreichbar ist.

Sieben Kommunen – Darmstadt, Frankfurt, Neu-Isenburg, Dreieich, Langen, Egelsbach und Erzhäuser – leisten nun Pionierarbeit: Sie haben sich zusammengeschlossen, um gemeinsam den ersten hessischen Radschnellweg zu entwickeln. Der „Regionalverband FrankfurtRheinMain“, insbesondere die Radverkehrsbeauftragte Renate Krause, unterstützte das Projekt von Beginn an und sorgte dafür, dass die h\_da die wissenschaftliche Begleitung übernimmt. Maßgeblich vorangetrieben wird das Vorhaben zudem von Kelsterbachs Bürgermeister Manfred Ockel, der als Geschäftsführer der „Regionalpark Südwest gGmbH“ auch für die Realisierung verantwortlich zeichnet.

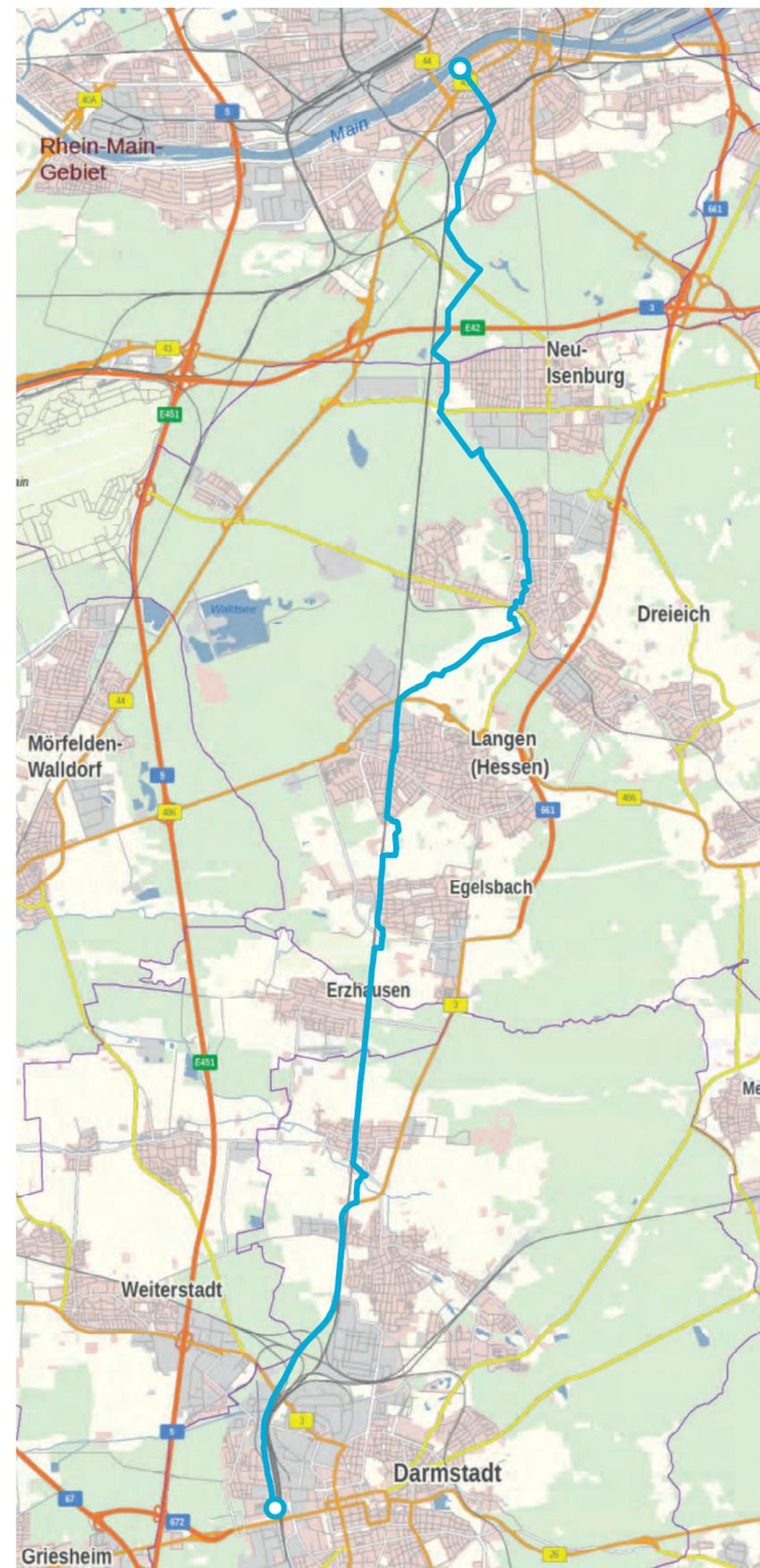
Die Zusammenarbeit aller Beteiligten sei vorbildlich, lobt Follmann, der mit Studierenden und Mitarbeitern seines Fachbereichs regelmäßig an großen Verkehrsprojekten staatlicher Institutionen wie etwa der Bundesanstalt für Straßenwesen beteiligt ist. Auch der Radschnellweg stellt die Planer vor große Herausforderungen. Auf der vorgesehenen Trasse stößt man derzeit noch auf gruselig-düstere Unterführungen, da endet der Weg plötzlich an einer vielbefahrenen Landstraße, an einer steilen Treppe, die auf eine Brücke führt, oder vor den verschlossenen Toren eines Privatgrundstücks.

„Die schwierigsten Engstellen sind die Verknüpfungen zum Flughafen Frankfurt und die Führung im Darmstädter Stadtgebiet“, erläutert Follmann. „Hier sind eventuell Über- und Unterführungen notwendig.“ In den beteiligten Kommunen erfordert der Radschnellweg ein erhebliches Maß an Umgestaltung des Straßenraumes. Deshalb wurden die Bürger in verschiedenen Workshops in das Projekt einbezogen. Auch die Kosten-Nutzen-Relation und der Naturschutz spielen eine Rolle. Das Prinzip: so viele Eingriffe wie nötig, so wenige wie möglich.

## Ein Projekt mit Vorbildcharakter für ganz Hessen

Verkehrsexperte Follmann ist dafür zuständig, das Projekt auch von wissenschaftlicher Seite auf eine solide Basis zu stellen. Dabei stehen ihm die beiden wissenschaftlichen Mitarbeiter Edgar Bär und Mark-Simon Krause sowie das studentische Projektbüro der h\_da zur Seite. „Das ist ein Projekt mit Vorbildcharakter für ganz Hessen“, betont Follmann. „Und auch bundesweit liegen bislang kaum belastbare Erfahrungen vor.“ Umso wichtiger sei es, Meilensteine und Entscheidungen zu dokumentieren und die Auswirkungen zu evaluieren. Ziel müsse es sein, möglichst einheitliche Strukturen zu schaffen, die man sich in künftigen Projekten zunutze machen könne. „Wir setzen mit diesem Bauprojekt bundesweite Standards. Dazu gehört auch eine wiedererkennbare Markierung und Beschilderung, für die wir die Farbe Grün festgelegt haben.“

Das Thema Radschnellwege steckt in Deutschland noch in den Kinderschuhen. Als Trendsetter gelten Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen.



## LEGENDE

- geplante Radschnellverbindung
- Start- / Zielpunkt: Hauptbahnhof Darmstadt und Holbeinsteg Frankfurt
- Bahnlinie
- Gemeindegrenze

In NRW sind mehrere Schnellwege in Planung, am „RS1“ wird bereits gebaut. Der „schnellste Weg durchs Revier“ wird auf gut 100 Kilometern von Hamm über Dortmund, Bochum, Essen und Mülheim nach Duisburg führen. Ein Projekt, das auch international Beachtung findet. Einer Studie aus dem Jahr 2014 zufolge könnte der RS1 täglich bis zu 52.000 Autofahrten mit mehr als 400.000 gefahrenen Kilometern ersetzen. Demnach wäre der rechnerische Nutzen des Bauprojekts – durch verbesserte Gesundheit und verringerte Unfallzahlen – nahezu fünfmal so hoch wie die Kosten. „Als Faustregel unter Verkehrsexperten gilt, dass ein Kilometer Autobahn im Schnitt rund zehn Millionen Euro kostet“, berichtet Jürgen Follmann. „Ein Kilometer RS1 kostet etwa 1,8 Millionen.“

Dass sich solche Investitionen lohnen, haben andere europäische Länder früh entdeckt. Allen voran die Niederlande: Dort wurden in den 1980er Jahren die ersten Radschnellwege gebaut. Die Zweiradaffinen Holländer sind heute auf 300 Kilometern „Fietssnelwegen“ unterwegs, ein nationales Netz mit knapp 700 Kilometern weiterer Schnellstrecken ist in Planung. Auch in der Schweiz, in Norwegen, Großbritannien und Dänemark rückt das Fahrrad als Alternative zum Auto zunehmend in den Fokus. So entsteht beispielsweise in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen ein umfassendes Netz von „Super-cykelstiern“, die die Vororte mit dem Stadtzentrum verbinden.

## Masterplan für Darmstadt nötig

„Man muss aber gar nicht unbedingt über die Landesgrenzen hinausschauen, um zu sehen, wie es geht“, sagt Follmann. In Leuchtturmstädten wie Freiburg, Karlsruhe und Münster gebe es Masterpläne für den Radverkehr. „Genau das braucht eine Stadt wie Darmstadt auch“, so die Empfehlung des Experten. Schließlich würden davon nicht nur Radfahrer profitieren, sondern auch die Kommunen (weniger Autos), die Umwelt (weniger Emissionen) und sogar der Einzelhandel: Untersuchungen zufolge machen Radfahrer zwar keine Großeinkäufe, kommen dafür aber häufiger ins Geschäft und geben insgesamt mehr Geld aus.

Dass es bei all dem nicht um radikale Lösungen gehen kann, ist Rad-Fan Follmann bewusst. „Natürlich geht es hier auch um die Frage: Was nehmen wir den Autofahrern weg – und was geben wir den Radfahrern? Das kann nur gelingen, wenn wir einen gesellschaftlichen Konsens haben. Und am Ende gewinnen alle.“ Deshalb wird Follmann nicht müde, für seine Zukunftsvisionen zu werben. Dabei endet seine Fantasie nicht an den Darmstädter Stadtgrenzen. Er und seine Mitsstreiter denken schon weiter: an ein Netz von Radwegen durch ganz Hessen bis hinein nach Baden-Württemberg. Und an eine Seilbahn, die Pendlerinnen und Pendler von den Frankfurter Randbezirken luftig schwebend und staufrei Richtung Hauptbahnhof befördert. Da wird es wohl wieder einmal heißen, das sei eine schöne Utopie.

Christina Janssen

# Ziviler Friedensdienst in Kolumbien



Von oben im Uhrzeigersinn:  
 1. Eine indigene Familie in einer abgelegenen Gegend der Region Cauca.  
 2. Onlinjournalismus-Professor Peter Schumacher bei einem Workshop mit dem Kommunikationsteam des regionalen Indigenen-Rats CRIC.  
 3. Zur Kommunikation in Kolumbien gehören auch spirituelle Rituale.  
 4. Ein alltägliches Bild sind die Chiva, typische Landbusse in Kolumbien.



## Consejo Regional Indígena del Cauca (CRIC)

Der regionale Indigenen-Rat im Cauca vertritt die Interessen von rund 280.000 Indigenen im Department Cauca im Südwesten Kolumbiens. 1971 schlossen sich indigene Gemeinschaften zusammen, um gemeinsam für ihre Rechte einzutreten. Zu Beginn ging es vor allem um Landkonflikte, später auch um die Gründung eigener Schulen und eine autonome Gesundheitsversorgung. Seit 40 Jahren werden bilinguale Lehrer ausgebildet, um die vier noch lebenden Sprachen zu vermitteln. 2003 gründete der CRIC eine eigene Universität mit Hauptsitz in Popayán. Die Hochschule wurde 2018 staatlich anerkannt und bietet heute unter anderem Studiengänge zu indigenem Recht, Gesundheit, Bildung und Kommunikation, in denen traditionelles Wissen gesichert und für die aktuellen Herausforderungen weiterentwickelt wird.

*Peter Schumacher, h\_da-Professor für Onlinejournalismus, tauscht im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes für insgesamt drei Jahre den Campus Dieburg gegen eine Universität für indigene Bevölkerungsgruppen in der kolumbianischen Region Cauca. Dort beschäftigt er sich mit der Kommunikation der indigenen Bevölkerung. Überdies berät Schumacher den regionalen Indigenen-Rat CRIC in Sachen Pressearbeit. Cauca ist mit knapp 30.000 Quadratkilometern fast so groß wie Belgien. Zehn Ethnien leben dort und sprechen vier unterschiedliche Sprachen. Da kann Kommunikation schon mal schwierig werden.*

### Wie kam es zur Entscheidung nach Kolumbien zu gehen?

Ich habe dort Mitte der 1990er Jahre im Studium einige Zeit verbracht und die Verbindung gehalten. 2014 hatte ich den Auftrag, für die Deutsche Welle-Akademie den CRIC und die Universität zu beraten. Die Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe hat anschließend jemanden gesucht, der im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes als Berater tätig werden kann. Ich kannte also schon den Ort, die Universität und die Menschen. Daher konnte ich mir auch gut vorstellen, diese Arbeit für einen längeren Zeitraum zu machen.

### Die h\_da-Studiengänge unterscheiden zwischen Öffentlichkeitsarbeit und Journalismus. Wie sieht das an der Universität in Kolumbien aus?

Der Studiengang liegt quer zwischen diesen Begriffen. Es ist immer Kommunikation im Sinne der Organisation. Da ist auch ein Teil Journalismus dabei, beispielsweise werden Radiosender betrieben, in denen auch Nachrichten eine Rolle spielen. Der große Überbau ist aber immer die Kommunikation für die indigene Bewegung, intern und extern. Es wird hier selten von Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit gesprochen.

### Der Studiengang selbst richtet sich an die indigene Bevölkerung?

Ja. Für viele Indigene ist die Universidad Indígena oft die einzige Möglichkeit, nach der Schule eine Hochschulausbildung zu bekommen. Viele Universitäten sind privat und kosten viel Geld. Die relativ wenigen staatlichen Hochschulen haben hingegen sehr strenge Aufnahmekriterien. Da hereinkommen ist nicht einfach, wenn man vom Land kommt und auf der Dorfschule seinen Abschluss gemacht hat.

### Wie sind die Aufnahmekriterien an der Universidad Indígena?

Das Auswahlverfahren wird meist an die einzelnen Comunidades ausgelagert, also die verschiedenen Gemeinschaften hier. Wenn es einen neuen Jahrgang gibt, wird dort nach geeigneten Kandidaten gefragt.

### Kommen dann die Klassenbesten weiter?

Meistens sind das Leute, die schon eine Vorbildung in ihrem jeweiligen Bereich haben, die beispielsweise bei einem lokalen Radiosender gearbeitet haben. Leute, denen man zutraut, noch einen Schritt weiter zu gehen und diesen Studiengang zu absolvieren – der immerhin fünf Jahre dauert.

### Kann man den Unterricht mit der Lehre an der h\_da vergleichen?

Der wesentliche Unterschied ist, dass der Unterricht hier immer im Block stattfindet. Die Studierenden, die verstreut im Cauca leben, kommen für zwei Wochen an die Universität in Popayán und zelten in der Uni. In dieser Zeit finden dann ganztägig Seminare

statt. Eine weitere Besonderheit ist die Arbeit in den Comunidades. Die Abschlussarbeiten beschäftigen sich meist mit Aufgabenstellungen innerhalb der Gemeinschaften. Das Themengebiet ist viel weiter gefächert als an der h\_da. Es geht hier weniger um einen Beruf, mit dem man Geld verdienen kann, sondern eher um eine Aufgabe, die man erfüllt. Da sind dann journalistische und auch Aspekte aus der Öffentlichkeitsarbeit dabei, aber es geht noch viel weiter, bis in den spirituellen Bereich. Es geht auch um die Kommunikation mit der Natur – mit der „Madre Tierra“, der Mutter Erde. Das erweitert das Verständnis von Kommunikation natürlich ganz enorm. In diesem Aspekt kann ich nicht viel beitragen, aber ich lerne

### Wo bringen Sie also Ihre Expertise ein?

In den Bereichen digitaler Journalismus, Journalismus im Allgemeinen und in der Öffentlichkeitsarbeit. Ich verstehe meine Tätigkeit als einen Blick von außen. Das interne Ziel ist, die eigene Identität und den Austausch zwischen den einzelnen Ethnien zu stärken. Der Blick von und nach außen ist aber auch wichtig. Wie werden woanders Medien gemacht? Was wollen Journalisten? Wie können Missverständnisse vermieden werden?

### Der andere Teil Ihrer Arbeit ist die beratende Tätigkeit in der Kommunikationsabteilung des CRIC. Wie sieht da ihr Aufgabenbereich aus?

Auch hier ist der Blick von außen wichtig. In Fachkreisen spricht man von produktiver Fremdheit. Deswegen wird da so eine „Weißnase“ wie ich hingesetzt. Die Organisation muss dann natürlich auch für so etwas offen sein, da habe ich hier viel Glück. Bei vielem werde ich um Rat gefragt.

### Was macht die Kommunikationsabteilung des CRIC konkret?

Wir bringen beispielsweise eine Zeitschrift heraus. Da gibt es viele Aspekte: Wie plant man Themen? Wie schafft man es, Themen so aufzubereiten, dass sie auch lesbar sind? Wie geht man mit Bildern um? Viele der Mitarbeiter haben diese Erfahrungen nicht, da kann ich unterstützen. Mehr Routine gibt es beim Radio: Im Umfeld des CRIC gibt es 15 lokale Sender, die gut laufen. Die Leute machen da teilweise schon seit 20 Jahren Radio. Auch da versuche ich, in Weiterbildungsveranstaltungen den Blick zu schärfen, welche Themen man wie aufbereiten kann. Außerdem haben wir als Forschungsprojekt ein „Observatorio de Medios“ eingerichtet, also eine Medienbeobachtungsstelle.

### Es kommt im Cauca, wie in ganz Kolumbien, immer wieder zu bewaffneten Auseinandersetzungen. Bekommen Sie davon etwas mit?

Mir fliegen nicht die Kugeln um die Ohren, aber man bekommt so etwas natürlich mit. Alleine schon,

weil solche Meldungen auch in der Organisation bearbeitet werden. Es gibt im CRIC eine Abteilung, die sich um Menschenrechte kümmert und bei solchen Ereignissen rausfährt, um die Vorfälle zu untersuchen. Das ist natürlich ein Risiko.

Es gibt Gebiete, in denen auch nach dem Friedensabkommen von 2016 bewaffnete Akteure tätig sind: Guerilla, Paramilitärs und kriminelle Banden. Die sind skrupellos, wenn es darum geht, Personen zu ermorden, die ihnen nicht in den Kram passen. Cauca ist das Department mit den meisten Morden an sozialen Aktivisten, seit dem Abkommen vor zwei Jahren waren es mehr als 100, darunter auch viele Indigene. Es gibt Gegenden, in denen Koka und Marihuana angebaut wird, weil es dort ansonsten keine wirtschaftlichen Alternativen gibt. Was dazu führt, dass bestimmte Gruppen, die Handel und Weiterverarbeitung betreiben, dort auch tätig sind. Der Cauca hat außerdem Zugänge zum Pazifik, um diese Routen wird heftig gekämpft.

### Ein weiteres Thema ist der Landkonflikt und die Landrückgewinnung.

Das ist eines der Grundthemen – im Prinzip seit 500 Jahren. Nüchtern betrachtet, ist der indigene Bevölkerung in der Conquista das Land weggenommen worden. Das ist die Perspektive, aus der sie das Thema auch heute noch sehen. Die Bevölkerung ist damals von den Spaniern zumeist in die Berge verdrängt worden, dort funktioniert Landwirtschaft oft nicht gut. Jetzt wächst die Bevölkerung und die Familien müssen ernährt werden. Sie haben erschreckend wenige Hektar zum Eigenanbau zu Verfügung, daher wird der Großgrundbesitz sehr kritisch gesehen. Im Norden von Cauca gibt es die Aktion „Liberación de la Madre Tierra“. Dort befinden sich riesige Zuckerrohr-Plantagen, die sehr großen Firmen gehören. Die Indigenen ernten an einem Zipfel das Zuckerrohrfeld ab und pflanzen dort andere Nahrungsmittel an. Das sind Versuche, Land wieder zurückzugewinnen.

### Insgesamt sind sie drei Jahre dort. Zwei Jahre sind schon vergangen. Gab es einen Moment, in dem sie dachten, vielleicht hätte auch nur ein Jahr genügt?

Nein, aber ich dachte, dass dieser Moment kommen würde. Man braucht relativ lange, um richtig anzukommen – Wohnung suchen und generell verstehen, wie der Laden läuft. Das dauert gut und gerne ein halbes bis dreiviertel Jahr. Es gibt immer wieder Rückschläge, aber man schärft den Blick für die kleinen Fortschritte.

### Was nehmen Sie aus dieser Zeit mit an die h\_da?

Fachlich gesehen habe ich einen besseren Einblick in nicht kommerzielle Basismedien bekommen. Medien, die nicht in unserem westlichen Sinne den Regeln des Journalismus folgen, sondern deren Macher eher aus der Aktivistenperspektive agieren. Manche Formen, wie hier Entscheidungen getroffen werden, erscheinen zunächst einmal sehr unverständlich. In der Basisorganisation gibt es formal keine Chefs, da werden alle Entscheidungen mit der Basis rückgekoppelt. Sehr oft scheinen die Diskussionen nicht besonders zielführend. Die Rückkopplung mit der Basis kann mühsam sein, aber Entscheidungen anders und manchmal auch besser legitimieren. Selbstverwaltung kann anstrengen, aber das ist ja an deutschen Hochschulen nicht anders.

Das Interview führte Michael Caspar

Versuchsanlage zur weitergehenden Abwasserbehandlung über das membranbasierte Pulveraktivkohleverfahren

# Aktivkohle klärt Abwasser

Foto: Jens Strauß

Unsere Kläranlagen beseitigen längst nicht alle bedenklichen Stoffe aus dem Abwasser. In ihrer Versuchsanlage fangen Professor Stefan Krause und seine Studierenden auch Mikroplastik, multiresistente Keime und Medikamentenrückstände ab.

Es gibt Klärungsbedarf. „In unseren Kläranlagen werden Spurenstoffe, die nicht biologisch abbaubar und nicht am Klärschlamm adsorbierbar sind, bislang nicht eliminiert“, beschreibt h\_da-Professor Stefan Krause nüchtern den Status quo. Krause betreut am Fachbereich Bauingenieurwesen den Bereich Siedlungswasserwesen und Umwelttechnik. Er erforscht Wege, um Abwässer „weitergehender“ zu reinigen, wie es fachsprachlich heißt. Spurenstoffe sind synthetische organische Stoffe, die in sehr geringen Konzentrationen, im Nano- und Mikrogrammbereich pro Liter, in Gewässern vorkommen. Darunter fallen beispielsweise Arzneimittel, Kosmetika, Wasch- und Putzmittel, Biozide, Pestizide oder Industriechemikalien. Die Auswirkungen dieser auch als Mikroverunreinigungen bezeichneten Bestandteile des Wassers auf Mensch und Natur sind noch weitgehend unklar. Was auch daran liegt, dass zahlreiche Schadstoffe lange Zeit schlicht nicht bekannt oder nicht feststellbar waren. „Heute lassen sich über sensible Messmethoden auch geringe Konzentrationen nachweisen“, sagt Stefan Krause.

An diesem Spätsommertag trifft sich Krause mit Jasmin Werner, Pierre Böhler und Konstantin Schymura, alle Masterstudierende des Umweltingenieurwesens, an der Kläranlage in Griesheim bei Darmstadt. „Wir erproben unseren Ansatz hier seit Sommer 2017 in einer Versuchsanlage“, erklärt Stefan Krause. Das gesamte Equipment findet in einem silberfarbenen Container auf zwei mal drei Meter Grundfläche Platz. Für die Versuche wird ein Teil

des geklärten Abwassers per Schlauch und Pumpe aus dem kreisrunden Griesheimer Nachklärbecken entnommen. Damit dockt die Versuchsanlage dort an, wo die konventionelle Abwasserreinigung endet: nach der dritten Klärstufe (siehe Infokasten). Was Krause als „unseren Ansatz“ bezeichnet, ist die Beseitigung von Spurenstoffen durch das membranbasierte Pulveraktivkohleverfahren. Kooperationspartner ist der Wiesbadener Membran- und Modulhersteller „Microdyn-Nadir“.

## Es braucht weitere Reinigungsstufen

Das deutsche Wasserhaushaltsgesetz (WHG) verlangt bislang lediglich schwammig, im Abwasser enthaltene Schadstoffe so weit zu reduzieren, wie es der Stand der Technik ermöglicht. „Die Schweiz gilt als Vorreiter, dort wurde der Gewässerschutz bereits verschärft“, erklärt Stefan Krause. „In der EU wird das Thema noch diskutiert.“ Zwar dürfte noch einiges Wasser unsere Flüsse hinunterfließen, bis konkrete Richt- oder Überwachungswerte festgelegt sind. Doch die strengeren Vorgaben werden kommen. Dann müssen die konventionellen Kläranlagen um weitere Reinigungsstufen erweitert werden, um auch Mikroschadstoffe zu eliminieren. Der von Stefan Krause und seinen Studierenden auf der kleinen Versuchsanlage verfolgte Ansatz könnte den Weg zu einem marktfähigen Verfahren zur weitergehenden Abwasserreinigung ebnen.

Eine Leuchtstoffröhre taucht das Innere des Versuchscontainers in fahles Licht. Mehrere Stromkabel enden im großen Schaltkasten an der Stirnseite.

Schläuche und Rohre verschiedener Durchmesser führen zu einem etwa zwei Meter hohen schwarzen Kunststoffbehälter. „Das ist der Kontaktreaktor“, sagt Krause. „Darin mischen wir dem Wasser das Aktivkohlepulver bei.“ Pierre Böhler füllt das schwarze Pulver gerade mit einer Kelle in einen Messbecher. Ihre hochporöse, schwammartige Struktur verleiht der Aktivkohle eine sehr große innere Oberfläche. Das macht sie zu einem vorzüglichen Adsorptionsmittel, das sehr viele andere Stoffe aufnehmen kann. Wie die Aktivkohle zu dosieren ist, ist Teil der Versuche. Ein Rührwerk bewegt und durchmischt das Abwasser. „Die im Wasser gelösten Spurenstoffe lagern sich an der Oberfläche der Aktivkohle an“, sagt Krause. Dabei entstehen keine chemischen Verbindungen, sondern wirken physikalische Anziehungskräfte im Molekularbereich, die sogenannten Van-der-Waals-Kräfte. Deshalb lässt sich benutzte Aktivkohle in bestimmten Anwendungen auch wieder zurückgewinnen.

Auf dem Dach des Containers hat Konstantin Schymura die Abdeckung entfernt. Vor der Öffnung kniend, blickt er auf das etwa 1,50 Meter hohe Membranmodul herab, das im Zentrum des Kontaktreaktors montiert ist. Der Reaktor ist zugleich Filterbecken. Eine pechschwarze brodelnde Brühe umgibt das Modul. „Die Aktivkohle färbt das Abwasser schwarz“, sagt Schymura. „Das gefilterte Wasser, das wir unten entnehmen, ist dann wieder weitgehend klar.“ Denn die Membranen leisten ganze Arbeit. Durch deren etwa 40 Nanometer – 40 millionstel Millimeter – kleinen Poren ist für die mit Spurenstoffen beladene Aktivkohle kein Durchkommen. „An dieser physikalischen Barriere wird die Aktivkohle samt der Spurenstoffe vom Wasser abgetrennt“, erklärt Stefan Krause. Beides wird zum Teil des Klärschlammes.

## Ozonung birgt Nachteile

Aktivkohle oder Membranen zur erweiterten Abwasserbehandlung einzusetzen, ist nicht neu. Verschiedene Ansätze für eine vierte Reinigungsstufe werden bereits in Pilotanlagen erprobt. Doch nach bisherigen Erkenntnissen scheinen diese bislang entweder nur bedingt wirksam oder sehr aufwendig zu sein. Zum Beispiel die Kombination von Ozonung und Sandfiltration. Hierbei wird Ozon über fein verteilte Gasblasen ins biologisch-mechanisch behandelte Abwasser eingetragen. Dort reagiert es chemisch mit den Mikroverunreinigungen, was diesen die Wirkung nehmen soll. Die gelösten Stoffe werden herausgefiltert. „Problematisch daran ist die nicht selektive Oxidation der organischen Substanzen“, sagt Stefan Krause. „Man weiß nicht, welche Verbindungen man dabei erzeugt.“ Zudem benötigt die Nachbehandlung des Abwassers, beispielsweise über biologisch aktive Sandfilter, viel Platz. Das könnte das Verfahren teuer machen. Der von Krause verfolgte Ansatz kombiniert nun Aktivkohle und Filtration – mit bislang überzeugender Wirkung. „Wir konnten die Spurenstoffe weitgehend eliminieren. Das würde die sogenannte vierte Reinigungsstufe der Kläranlagen abdecken“, sagt Krause. Mehr noch: Durch das Verfahren würde außerdem Mikroplastik abgefischt, jene in unserer Umwelt, und inzwischen auch der öffentlichen Diskussion, omnipräsenten Kunststoffpartikel. Die bis zu fünf Millimeter großen Teilchen gelangen etwa als Bestandteile von Kosmetikprodukten oder sich zersetzenden Verpackungen ins Abwasser. Sie abzufangen, ist für die Membran ein Leichtes. Und womöglich hat das Verfahren einen weiteren entscheidenden Vorteil. „Erste Ergebnisse deuten darauf hin, dass unsere Technik auch antibiotikaresistente Bakterien und antibiotikaresistente Gene, ARB und ARG, abtrennt“, berichtet Krause. „Das wäre dann sogar die fünfte Reinigungsstufe.“

Multiresistente Keime, wie ARB und ARG allgemein genannt werden, sind seit einiger Zeit in den Medien ähnlich stark vertreten wie Mikroplastik.

Sie stehen im Verdacht, ernsthafte Krankheiten verursacht zu haben, die sogar zu Todesfällen geführt haben könnten. Mutmaßlich, nachdem die Betroffenen mit belastetem Abwasser in Kontakt gekommen waren. Stefan Krause ordnet solche Nachrichten wissenschaftlich-besonnen ein: „Unsere Umwelt ist voll von solchen Bakterien. Für gesunde Menschen sind sie normalerweise ungefährlich.“ Eine Risikobewertung stehe noch aus und sei in der wissenschaftlichen Diskussion. Tatsache aber ist: Die konventionelle Abwasserreinigung filtert diese Erreger ebenso wenig heraus wie Spurenstoffe. Im Gegenteil: Die Bakterien und Gene finden in den Kläranlagen optimale Bedingungen vor, um sich zu vermehren. Was weiteres (Ab-)Wasser auf die Mühlen der Befürworter zusätzlicher Klärstufen ist.

## Wirtschaftlich umsetzbar?

Krause und seine Studierenden sind daher gespannt, ob das membranbasierte Pulveraktivkohleverfahren alles hält, was es verspricht. Mehrere Bachelor- und Masterarbeiten sowie Masterprojekte widmen sich inzwischen dem Verfahren und der Versuchsanlage. Nach Abschluss der Untersuchungen in Griesheim wurde die Anlage kürzlich abgebaut.

Ein spannender Moment für die Forscher: Der Blick in das Herzstück der Anlage, das flache Modul mit zwölf parallel eingehängten Membranen. „Es hatte sich kaum Schmutz in deren Zwischenräumen gesammelt. Das ist eine gute Voraussetzung für den Dauerbetrieb“, freut sich Stefan Krause. Der Container wurde inzwischen ins benachbarte Weiterstadt gebracht, um dort die Versuche fortzusetzen. Sie sollen die Antwort auf die Frage liefern, ob sich mit der Technik tatsächlich antibiotikaresistente Bakterien und Gene abtrennen lassen. „Außerdem wollen wir die wirtschaftliche Umsetzbarkeit unseres Ansatzes überprüfen und ihn mit alternativen Verfahren vergleichen“, sagt Stefan Krause.

Spurenstoffe, Mikroplastik, Keime und Gene – welche Gefahr von diesen Stoffen ausgeht, lässt sich noch nicht abschließend beurteilen. Solange keine Grenzwerte existieren, fehlt auch der Maßstab, an dem sich neue Technologien messen und vergleichen lassen. Doch mit jedem Mikrostoff, dem gesundheitsschädigende Wirkung nachgewiesen wird, werden entsprechende Vorgaben und Grenzwerte wahrscheinlicher. Die Anlage, die Stefan Krause und seine Studierenden designt haben, könnte also noch von sich reden machen. Denn: Klärungsbedarf besteht allemal.

Daniel Timme



## Kläranlage und Wasserversorgung

Konventionelle Kläranlagen reinigen das Abwasser dreistufig. Die erste Stufe bilden mechanische Verfahren. Zunächst wird mit Rechen und Sieben der größte Schmutz entfernt, etwa Hygieneartikel oder Essensreste. Schwerere Stoffe sammeln sich am Boden des Vorklärbeckens, schwimmfähige wie Fett werden an der Oberfläche abgefischt. Nun wird das vorgeklärte Wasser biologisch und chemisch behandelt. Im ersten, sauerstoffarmen Abschnitt des Belebungsbeckens werden vor allem Nitrate entfernt. Die anschließend ins Abwasser geblasene Druckluft nährt Bakterien und andere Mikroorganismen, die den Belebtschlamm bilden. Mit dessen Hilfe werden organische Stoffe, Phosphate und Stickstoffverbindungen abgebaut. Anschließend fließt das Abwasser ins Nachklärbecken, wo sich der belebte Schlamm am Boden absetzt. Der Klärschlamm wird ins Belebungsbecken zurückbefördert, entwässert und verbrannt oder kompostiert.

Das geklärte Abwasser gelangt zurück in Oberflächengewässer – Flüsse, Bäche und Seen. Dieses Wasser hat noch keine Bade- oder gar Trinkwasserqualität. Ein Teil davon versickert zusammen mit Niederschlägen im Untergrund, wobei die Gesteinsschichten es filtern und reinigen. Oberhalb wasserundurchlässiger Schichten sammelt es sich in Hohlräumen. Dieses Grundwasser pumpen Brunnen später in unsere Wasserwerke. Dort wird es von Roh- zu Reinwasser aufbereitet und über das Trinkwassernetz an die Haushalte verteilt. Rund 70 Prozent des deutschen Trinkwassers werden aus Grundwasser gewonnen. Um Oberflächenwasser als Trinkwasser zu nutzen, bedarf es einer aufwendigeren Aufbereitung.

Diesen Beitrag lesen Sie mit mehr Fotos und zusätzlichen Infos auch in unserem neuen Online-Wissenschaftsmagazin „impact“: <https://h-da.de/impact>

Das inmitten des Kontaktreaktors montierte Modul mit den Membranen wird vom Abwasser umströmt. In diesem Herzstück der Versuchsanlage werden die Mikroschadstoffe vom Abwasser abgetrennt. Das danach aus der Anlage herausfließende Abwasser ist klar.

## TAG DER FORSCHUNG

## Wissenschaftspreise verliehen

Die h\_da hat im Rahmen des „Tags der Forschung“ zum zweiten Mal ihren Wissenschaftspreis verliehen. Prof. Dr. Dirk Geyer vom Fachbereich Maschinenbau und Kunststofftechnik erhielt die Auszeichnung in der Kategorie „Forschung“. Er hat in seinem Themenfeld „Optische Analysemethoden und Erneuerbare Energien“ bereits mehrfach bedeutende Projektförderungen eingeworben. Preisträger in der Kategorie „Transfer“ ist Prof. Dr. Thomas Pleil vom Fachbereich Media. Pleil erforscht den Einfluss digitaler Medien und die daraus folgenden Veränderungen für Organisationen. Dabei vernetzt er sich intensiv mit der Praxis. In der Kategorie „Outreach“ ging der Preis an Prof. Michael Kerstgens-Wirth. Der Professor für Dokumentar fotografie am Fachbereich Gestaltung macht mit seiner künstlerischen Forschung Globalisierungsauswirkungen sichtbar. Das Preisgeld beträgt je 4.000 Euro, das im Rahmen von Forschung, Lehre und Transfer an der h\_da frei verwendet werden kann. *dat*

## STUDIENSTART

## myEIT fortgesetzt

Im Fachbereich Elektrotechnik und Informationstechnik startete im laufenden Wintersemester der zweite Durchgang der Studiengangsvariante „myEIT“. In myEIT werden Startschwierigkeiten in der Eingangsphase durch zusätzliche Angebote aufgefangen. Die Studierenden sollen damit gestärkt und effektiv vorbereitet in die Vertiefungsphase ihres Studiums gehen. Die Zusatzangebote reichen von studentischem Mentoring (Selbst- und Studienorganisation) über zusätzliche Praxisprojekte (Anwendungsorientierung) bis hin zur Festigung von Grundlagen (Klausurvorbereitungen und Fach-Zusatzkurse). Das vom HMWK finanzierte Projekt wird begleitend evaluiert und zeigt bei dem ersten Durchgang bereits Erfolge. Weitere Informationen unter: [link.h-da.de/vfUY](http://link.h-da.de/vfUY) *mika*

## MEDIENZENTRUM

## Open Access-Fonds aufgestockt

Die Hochschule Darmstadt unterstützt seit 2015 offiziell den Open Access-Gedanken: weltweit freien Zugang zu wissenschaftlichen Informationen. In diesem Jahr konnte das Medienzentrum Gelder von der DFG einwerben, um den Open Access-Fonds aufzustocken. Dadurch können nun Artikel in Open Access-Journals nicht mehr nur zu zwei Dritteln gefördert werden, sondern mit dem vollen Betrag. Zudem hat das Medienzentrum ISB-Nummern erworben, um diese für Publikationen zu vergeben und somit eine eindeutige Identifizierung und eine bessere Sichtbarkeit der Forschenden zu gewährleisten. Weitere Informationen und Förderbedingungen des Open Access-Fonds finden sich unter: [h-da.de/services/open-access-publizieren](http://h-da.de/services/open-access-publizieren). Bei Fragen oder Anträgen ist Open Access-Beauftragte Catherine Gröninger Ansprechpartnerin. *sc*



## Von Feature bis Film

Das neue Online-Magazin „impact“ der h\_da will spannende Themen aus der Wissenschaft für eine breite Leserschaft cross- und multimedial aufbereiten.

Der Duden kennt ihn schon. Dort wird er groß geschrieben und seine Bedeutung aus dem Englischen mit Wirkung oder Wucht hergeleitet. Der Anglizismus „Impact“ hat längst den Weg in unsere Alltagssprache gefunden. Projekte, Interventionen oder Investitionen haben einen Impact auf Gesellschaft, Umwelt oder Wirtschaft. Als University of Applied Sciences bewirkt die Hochschule Darmstadt viele solcher Impacts. Um diese abzubilden, hat die h\_da jetzt den „impact“. Wahlweise auch ohne Artikel. Aber immer mit lesenswerten Artikeln. Das neue Online-Magazin bietet der an Wissenschaft und Transfer interessierten Öffentlichkeit seit Mitte November journalistisch aufbereitete, auch für Laien verständliche Themen aus der h\_da.

„Die Angehörigen der h\_da leisten vorzügliche Arbeit, die oft vom Land und dem Bund gefördert wird. Sie schaffen regelmäßig Lösungen für namhafte Partner aus der Wirtschaft oder bedeutsame Institutionen. Darüber darf und soll auch geredet werden“, benennt Prof. Dr. Arnd Steinmetz, Vizepräsident für Forschung und wissenschaftliche Infrastruktur der h\_da, das Motiv hinter dem Medium. „Das neue Magazin soll unsere vielfältige Forschungs- und Entwicklungsarbeit zeigen. Insbesondere die praktische Anwendung

ist eine unserer großen Stärken. Mit impact sollen die Auswirkungen sichtbar werden, die unsere Projekte auf Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft haben.“

## Ein Kanal, in dem sich alle wiederfinden

„Magazin für angewandte Wissenschaft und Kunst“ – zugegeben, etwas sperrig ist er schon, der Untertitel. Aber so viel Platz muss sein. Schließlich versteht sich impact als Kanal für alle wissenschaftlichen Aktivitäten an der h\_da. Also auch für die Lehrenden, Beschäftigten und Studierenden in den kreativen und gestaltenden Studiengängen. „Wir wollen impact dauerhaft als neues Medium etablieren, in dem sich mittelfristig alle Fachbereiche, Forschungszentren und -themen der h\_da wiederfinden können“, sagt Arnd Steinmetz. Mit diesem breiten thematischen Spektrum zielt impact auf alle an Wissenschaftsthemen Interessierten – von der Studieninteressentin bis zum Rentner. „Daneben versteht sich impact aber auch als Einladung an die Angehörigen der h\_da zum Seitenblick auf die Aktivitäten ihrer Kolleginnen und Kollegen.“

impact tritt neben die unverändert gedruckt erscheinende Hochschulzeitung campus\_d. In ihrer inhaltlichen Ausrichtung, ihren Schwerpunkten und

## VIELFALT ZEIGEN

Journalistisch aufbereitete und auch für Laien verständliche Themen aus der h\_da bietet das neue Online-Magazin impact. Auch Film- und Foto-Formate finden hier Raum. Hierdurch soll die wissenschaftliche Vielfalt an der Hochschule anschaulich werden.

Zielgruppen ergänzen sich beide Medien. Wobei impact den Raum bietet, Wissenschaftsthemen noch vertiefter darzustellen. Überschneidungen? Ausdrücklich gewollt. Geeignete Themen sollen sowohl im Print- als auch im Online-Format laufen. „impact erweitert unser bisheriges Instrumentarium für die Öffentlichkeitsarbeit – beispielsweise die Pressearbeit, die campus\_d und die sozialen Medien – um einen weiteren Ausspielkanal“, erklärt Martin Wunderlich-Dubsky, Leiter Hochschulkommunikation der h\_da. Mit der Digitalisierung hätten sich Lesegewohnheiten verändert, sagt er. Zuallererst die der jüngeren Menschen, die für die h\_da eine besondere Rolle spielen. Das neue Magazin sei multi- und crossmedial angelegt. „Als Online-Medium schafft impact für uns neue Möglichkeiten, über verschiedene Foto- und Filmformate zu kommunizieren. Die wollen wir nutzen, um ein neues, spannendes Angebot zu schaffen.“

## Wissenschaftlich – und doch kurzweilig

Faszinierende Themen liefert die h\_da am Fließband. Forschungszentren, Projekte und Fachbereiche bringen unentwegt Berichtenswertes hervor, das nur darauf wartet, aufbereitet und attraktiv verpackt zu werden. Die Verpackungskünstler – Redakteure, Fotografinnen und Filmemacher – brechen komplizierte Themen in Text, Bild und Film so weit herunter, dass sie auch für Laien verständlich sind. Der nicht leicht einzulösende Anspruch ist es, die Inhalte journalistisch so aufzubereiten, dass sie die wissenschaftlichen Leistungen in ausreichender Tiefe beschreiben, dabei aber spannend und kurzweilig sind. Apropos: Zum Start präsentiert impact unter anderem eine Anlage, die Spurenstoffe aus Abwasser entfernt (s. Seite 16-17 dieser Ausgabe), einen Ballettschuh, der Verletzungen minimiert und die Antwort auf die Frage, warum es keinen Nobelpreis für Mathematik gibt.

Um seine Kommunikationsziele und Zielgruppen zu erreichen, setzt impact auf einen definierten Kanon an Formaten. Es gibt längere hintergründige Features, Berichte und Interviews, hochwertige Fotos und Bildergalerien sowie ein bis drei Minuten lange Filmformate. Viele Themen sind multimedial aufbereitet. Autoren sind die Redakteurinnen und Redakteure der Hochschulkommunikation sowie externe Journalistinnen und Journalisten. Da die Themen auch über andere interne und externe Kanäle der h\_da verbreitet werden, verdient sich das neue Magazin das Etikett „crossmedial“. impact vernetzt sich, verlinkt auf soziale Medien wie Facebook, Twitter und Youtube, auf Profil- und Projektseiten, die Webauftritte von Partnern oder andere Berichterstattung zum Thema. Auf der Homepage der h\_da wird impact einen festen Platz bekommen.

## Und, wie sieht's aus?

Design und Funktionalität der Website hat Michael Caspar, Online-Redakteur der h\_da, gemeinsam mit der Abteilung IT-Dienste und -Anwendungen und einer externen Agentur entwickelt. Die impact-Seiten sind für mobile Endgeräte wie Smartphone und Tablet optimiert. Auf eine vertikale seitliche Navigation wurde bewusst verzichtet. Die Rubrizierung bleibt dezent im Hintergrund; sie soll sich mit den Inhalten entwickeln. Maßgeblich sind nicht die Organisationsstrukturen der Hochschule, sondern die Themen und die Nutzerperspektive. Das seitenbreite Foto zur Aufmacher-Story ist in den h\_da-Farben Blau, Orange oder Grün eingefärbt. Die Themenkästen – Webdesigner sprechen von Kacheln – bestehen aus einem Bild und einer zweizeiligen Beschreibung. Der Nutzer wird visuell und intuitiv geführt. Eine knappe Kennzeichnung in der Ecke jeder Kachel verrät das hinterlegte Format: Text, Bild, Film, Veranstaltung. Oder „zoom“.

Dieses kurze Filmformat schlägt etwas aus der Art. Das simple Konzept: eine Kameraeinstellung, eine Frage, eine Antwort. Letztere gibt eine Expertin oder ein Experte der h\_da. „Warum stehe ich eigentlich immer in der falschen Schlange?“ – es sind solche Fragen, die uns im Alltag begegnen, denen wir aber nur selten auf den Grund gehen. Das tun in zoom die Antwortgeber – wissenschaftlich fundiert und im Idealfall in rund einer Minute. zoom bietet kleine Informationshäppchen für zwischendurch. Und steht zugleich im Kleinen dafür, was impact als Ganzes leisten will: wissenschaftliche Fragestellungen ohne Fachchinesisch allgemeinverständlich beantworten.

## Ausbauen, weiterentwickeln, teilen

„Es kommt zunächst darauf an, eine gewisse Aufmerksamkeit innerhalb der h\_da, aber auch darüber hinaus in der Region zu erreichen“, sagt Martin Wunderlich-Dubsky. „2019 werden wir impact langsam und stetig ausbauen. Wir werden weitere Inhalte produzieren und abhängig von unseren Erfahrungen und der Resonanz neue Formate entwickeln.“ Um die Reichweite zu erhöhen, könnten bestimmte Inhalte mit Partnern geteilt oder in Zukunft auch englischsprachig angeboten werden.

Der Duden nennt in der Bedeutungsübersicht von „Impact“ zwei Beispiele. Zum einen die Stärke der von einer Werbemaßnahme ausgehenden Wirkung (Werbesprache), zum anderen den Moment, in dem der Schläger den Ball trifft (Golf). Mit ihren Beiträgen wollen die Magazin-Macher impact kontinuierlich mit weiteren Bedeutungen aufladen. Es damit in den Duden zu schaffen, ist nicht das Ziel. Wohl aber in die Köpfe der Leser. *Daniel Timme*

Neugierig geworden? <https://h-da.de/impact>

## Veranstaltungstipps

## KALENDER

15. Januar	<p><b>AUSLANDSAUFENTHALTE WELTWEIT</b></p> <p><b>Fernwehtag in Darmstadt</b></p> <p>Vielfach ist nicht bekannt, dass es einen h_da Hochschulzuschuss für Praxisaufenthalte in Übersee sowie „Erasmus+“-Fördergelder für Praktika im europäischen Raum gibt.</p> <p>Beim Fernwehtag in Darmstadt im Wintersemester 2018/19 werden das „Erasmus+“-Programm sowie Aufenthaltsmöglichkeiten in Übersee aufgezeigt. Auf der Agenda stehen darüber hinaus Informationen zum Thema Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland sowie deren Finanzierungsmöglichkeiten.</p> <p>Zeit: 14:00 Uhr: Auslandsaufenthalte mit „Erasmus+“ 15:00 Uhr: Auslandsaufenthalte in Übersee</p> <p>Ort: h_da, Schöfferstraße 10, 64295 Darmstadt, Gebäude D19, Raum 0.18</p> <p>Kontakt: <a href="mailto:erasmus.int@h-da.de">erasmus.int@h-da.de</a> oder <a href="mailto:overseas.int@h-da.de">overseas.int@h-da.de</a></p>
16. Januar	<p><b>WEBINAR</b></p> <p><b>Einstiegsgehälter für Absolventinnen und Absolventen</b></p> <p>Dieses Webinar zeigt auf, welche Gehälter Berufseinsteigern in Deutschland gezahlt werden und was im Gehaltsgespräch beachtet werden sollte.</p> <p>In welchen Bundesländern sind die Verdienstaussichten am besten, was sind Top- und Flop-Berufen und welche Studiengänge zahlen sich besonders aus? Neben Einstiegsgehältern nach Studiengängen und Berufen stehen auch die Unterschiede nach Regionen und Branchen sowie Tipps für die Gehaltsverhandlung auf der Agenda des Webinars.</p> <p>Zeit: 10:30 – 11:30 Uhr <a href="http://www.stepstone.de/webinar160119">www.stepstone.de/webinar160119</a></p>
29. – 31. Januar	<p><b>HOBIT 2019</b></p> <p><b>Ich – Meine Ideen, Ziele, Möglichkeiten</b></p> <p>Die hobit – Hochschul- und Berufsinformationstage in Darmstadt – ist die Anlaufstelle Nr. 1 für Schüler und Schulabsolventen in Darmstadt und der Region, wenn es um die Ausbildungs- oder Studienplatzorientierung geht.</p> <p>Zeit: 29. und 30. Januar jeweils 9:00 – 17:00 Uhr, 31. Januar 9:00 – 16:00 Uhr</p> <p>Ort: Darmstadtium, Schlossgraben 1, 64283 Darmstadt</p> <p>Der Eintritt ist frei.</p> <p>Weitere Informationen: <a href="http://www.hobit.de">www.hobit.de</a></p>
13. März	<p>„Wenn Angehörige hilfsbedürftig werden – Beruf und Pflege gut vereinbaren“</p>
10. April	<p>„Und wer bezahlt das alles? – rechtliche Vorsorge und Finanzierung im Pflegefall“</p>
08. Mai	<p>„Ist es nur Vergesslichkeit oder ist es schon Demenz?“</p> <p>Zeit: jeweils 14:30 – 18:00 Uhr</p> <p>Ort: wird noch bekannt gegeben</p> <p>Weitere Informationen und Anmeldung: Familienbüro Ulrike Amann, Tel 06151.16-37978 E-Mail: <a href="mailto:familienbuero@h-da.de">familienbuero@h-da.de</a></p>



Fotos: Hendrik Hamelau

## Erstes Networking bei Hühnchen an Zitronenpfeffer

*Für Erstsemester ein Schmankerl zum Einstand: Zum Preis von fünf Euro servierten „Promis“ der h\_da den Neuankömmlingen beim „Ersti-Dinner“ in der Mensa ein Drei-Gänge-Menü.*

224 Karten und ausverkauft. Kein Wunder: Wann gibt es schon die Gelegenheit, für wenig Geld von einer Suppe bis zur Nachspeise ein wohlschmeckendes und fein abgerundetes Mahl zu sich zu nehmen, wie zu Semesterbeginn in der Mensa – Getränke inbegriffen. Das „Ersti-Dinner“ wurde in diesem Jahr zum zweiten Mal mit Einsatz vieler Kräfte organisiert, zubereitet und gekonnt serviert. Neben einigen ASTA-Mitgliedern waren mit Tablett und Schürze Manfred Loch unterwegs, Professor an der h\_da und Vizepräsident für Studium, Lehre und studentische Angelegenheiten, Prof. Dr. Albrecht Hundhausen, der Dekan des Fachbereichs Maschinenbau und Kunststofftechnik, und viele andere Professorinnen und Professoren und Mitarbeitende von Hochschule und Studierendenwerk Darmstadt.

Bei stimmungsvollem Fackelschein vor der Fensterfront der Mensa warten die Studierenden auf Einlass, die großen Tische drinnen sind längst festlich eingedeckt. In der Warteschlange wird noch verhandelt, wer an diesem Abend Wein trinken darf und wer auf dem Heimweg Auto fahren muss, das „Shabava-Duo“ (Keyboard und Gitarre) aus Frankfurt spielt sich mit lockerem Jazz ein. Beim Sektempfang ist auch der Präsident der Hochschule Darmstadt zugegen, Prof. Dr. Ralph Stengler: „Ich möchte den Kontakt zu den tollen jungen Leuten halten. Es ist wichtig, zu wissen, was sie beschäftigt und wie sie denken.“ 3.500 Erstsemester haben sich im laufenden Wintersemester eingeschrieben, 17.000 Studierende hat die Hochschule insgesamt. „Die Gäste sollen vor allem ihren Spaß haben“, so Stengler, „sie lernen aber auch gleich das Netzwerken, ein wichtiger Punkt im Studium“. Gute Noten und Wissensaneignung seien das eine. Um beruflich weiter zu kommen, müsse aber auch gelernt werden, in lockerem Umgang miteinander zu kommunizieren.

„So hat dieses Essen Symbolcharakter“, bestätigt Vizepräsident Manfred Loch, „denn wir kommen hier zusammen als eine große Gemeinschaft“. Das Einzelkämpfertum führe nicht zum Erfolg, sondern Teamarbeit. Für die Promi-Kellner an dem Abend gilt dies allemal. Die Karotte-Ingwer-Suppe wird wie am Schnürchen verteilt und der Wein eingeschenkt. „Darf es der trockene Dornfelder sein, oder ein Grauer Burgunder?“ Barbara, Ema und Lea, die im Studierendenwohnheim in einer WG zusammen wohnen, haben sich schick gemacht, passend zum Anlass, „wir hatten richtig Lust, etwas zu unternehmen und neue Leute kennenzulernen.“

Möglich machen das Drei-Gänge-Menü der ASTA der h\_da, das Studierendenwerk Darmstadt und die Hochschule. Sie sponsern das Essen, „ein großer finanzieller und organisatorischer Aufwand für uns“, sagte Julian Söller vom ASTA. Die Resonanz auf das Dinner im vergangenen Jahr war jedoch so positiv und der Run auf die Karten in diesem Jahr so groß, „dass wir das Event gerne fortführen, auch in Zukunft“. Ulrike Laux, Geschäftsführerin des Studierendenwerks Darmstadt, jongliert einen Berg leerer Suppenteller in die Küche, wo das Team der Hochschulgastronomie vom Studierendenwerk unter der Leitung von Volker Rettig bereits die Hauptspeise über den Mensa-Tresen schiebt. Wer keine Hühnchenbrust mag, kann vegetarisch essen und erhält zu Reis und gebratenem Gemüse in Kokosmilch ein mariniertes Soja Steak. Das Urteil von Tim und Nik fällt eindeutig aus: „Es schmeckt hervorragend, toll gewürzt!“

Die beiden haben in Dieburg den Studiengang „Motion Pictures“ belegt und sich dort bei den Einführungsveranstaltungen schon einmal gesehen, kennengelernt aber gerade erst beim Einlass zum Dinner. Jetzt sitzen sie nebeneinander am Tisch. Ob



es hier leicht fällt, Kontakte zu knüpfen? Klar, sie grinsen, „nach dem dritten Bier auf jeden Fall.“ Die drei Inder und eine Inderin, die zum ersten Mal in Europa sind, finden insbesondere die Tischkultur, die sie beim Dinner erleben, beeindruckend. An fertig gedeckten Tischen bedient zu werden, auch noch von den zukünftigen Profs, ist für sie eine komplett neue Sache, „everything is fine!“ *Bettina Bergstedt*

### Impressum

**Herausgeber**  
Hochschule Darmstadt (h\_da), Haardtring 100, 64295 Darmstadt

**Redaktion**  
Verantwortliche Redakteure:  
Simon Colin (sc), Chefredaktion,  
Tel 06151.16-38036, simon.colin@h-da.de,  
Michaela Kawall (mika), Chefredaktion, V.i.S.d.P.,  
Tel 06151.16-38503, michaela.kawall@h-da.de,  
Abteilung Hochschulkommunikation der h\_da

Weitere Autoren: Bettina Bergstedt (bb), Michael Caspar (mca), Benjamin Haerdle (bh), Christina Janssen (jan), Astrid Ludwig (alu), Martin Wunderlich-Dubsky (mwü)

**Gestaltung und Satz**  
DUBBEL SPÄTH GmbH & Co. KG, Darmstadt  
www.dubbelspaeth.de

Nach einem Template von Schumacher Visuelle Kommunikation  
Leitung: Prof. Christian K. Pfestorf, Beauftragter für das  
Corporate Design der h\_da

**Druck**  
Service Print Medien der Hochschule Darmstadt  
Hochschulmitglieder sind aufgerufen, sich mit Themenvorschlägen zu beteiligen: michaela.kawall@h-da.de. Die Redaktion behält sich vor, unaufgefordert eingesandte Beiträge nicht zu veröffentlichen. Alle Beiträge werden redaktionell bearbeitet. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Zeitung der h\_da erscheint zwei- bis dreimal jährlich.

www.h-da.de/campus\_d